

Heimatwelt



Mit Beiträgen von
Gemeinde Weimar
Gemeinearchiv
Geschichtsverein Weimar

Heft Nr. 47/2011

Herausgeber
Gemeindevorstand der
Gemeinde Weimar (Lahn)

Inhalt

Grußwort von Bürgermeister Peter Eidam	3
Die Entstehung des Kreisjugendheims Wolfshausen von Hans Schneider	4
Familie Diefenbach 400 Jahre in Oberweimar. Auf Grund der familiengeschichtlichen Aufzeichnungen von Heinrich Diefenbach (1913-1944) zusammengestellt von Otto Diefenbach	12
Wiederentdeckung der Zeit von Marius Rink	18
Heinrich Groß – Heimatbilder und andere von Siegfried Becker	21
Kreistierschau in Marburg 1950 von Hans Schneider	25
Ankommen und Einleben. Flüchtlinge und Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg von Stefanie Anna Rausch ..	27
Das Schicksal einer Linde auf dem Friedhof von Niederweimar von Hans Schneider	31
Inschriften an alten Fachwerkgebäuden in Niederweimar von Hans Schneider	33
Die Lohschäler von Hans Schneider	35
Kleine Mitteilungen	
Bestattung eines Fremden in der Wolfshäuser Kirche 1656 (S. Becker)	17
Der hl. Albanus (Alwones), Schutzpatron der Kirche in Wolfshausen (O. Weimar)	19
Zur Frage des Albans-Patroziniums in Wolfshausen (S. Becker)	19
Der Maler Wilhelm Claudius in Niederwalgern (S. Becker)	30
Niederwälgler Bauern am Bückeberg (S. Becker)	37
Bücherschau	
Jahrbuch für den Landkreis Marburg-Biedenkopf 2012	11

Grußwort

Verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,

mit dem neuen Heft der „Heimatswelt“ nehmen Sie die nunmehr 47. Ausgabe unserer kleinen Zeitschrift zur Hand: sie ist – wie die vielen Hefte zuvor – Beleg für eine kontinuierliche, über Jahrzehnte hin aufgebaute und weiterentwickelte Beschäftigung mit der Lokalgeschichte, deren Ergebnisse seit einiger Zeit auch über die Homepage der Gemeinde Weimar abrufbar sind und weit über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus genutzt werden.

Immer wieder erhalten wir Rückmeldungen und Rückfragen zu Artikeln: dies zeigt, dass sich die „Heimatswelt“ weiterhin großer Beliebtheit erfreut und in vielen Haushalten lückenlos vorhanden ist, und es belegt, dass die Leserinnen und Leser sich nicht nur auf unseren heimischen Raum beschränken, sondern es auch eine große Zahl von Interessierten gibt, die nicht in unserer Gemeinde wohnen. Viele Artikel können weltweit über die Internet-Suchdienste aufgefunden werden, und etliche Beispiele eines positiven Echos ließen sich aufführen.

So gesehen, ist die „Heimatswelt“ auch eine Brücke, über die Menschen gerade angesichts der hohen Mobilität unserer Gesellschaft eine Verbindung zu ihrem Herkunftsort halten können, und sie ist durchaus auch eine Botschafterin, die Geschichtsinteressierte in aller Welt auf unsere Gemeinde hinweisen und aufmerksam machen kann.

Vergessen wir auch nicht, dass seit Gründung der „Heimatswelt“ vielen Ortsteilen unserer Gemeinde eine kleinere oder größere Zahl von Beiträgen erwachsen ist, in denen Quellen und Erinnerungen der lokalen Geschichte erschlossen werden. Wohl kaum hätten die gehaltvollen Chroniken, die in den letzten Jahren in einigen Ortsteilen – in Roth, Wenkbach und Argenstein, in Niederwalgern und Allna – vorgelegt wurden, entstehen können, wenn nicht in der „Heimatswelt“ vorgearbeitet worden wäre. Auch darin zeigt sich die Bedeutung einer kontinuierlichen Lokalgeschichtsforschung, auf der dann Buchprojekte zu Ortsjubiläen aufbauen können. Diese Verzahnung mit der neugegründeten Buchreihe der „Historischen Schriften der Gemeinde Weimar (Lahn)“ wird von mir als Bürgermeister und vom Gemeindevorstand auch in Zukunft ge-

wünscht und mitgetragen. Zur Zeit läuft ein Projekt zur Aufarbeitung der Gebietsreform in der Gemeinde und ihren ehemals selbständigen Ortsteilen; darüber wird sicherlich auch in der „Heimatswelt“ berichtet werden, wodurch weitere Erinnerungen an diese wichtige Phase der politischen Neustrukturierung angeregt werden können. Wie die Buchreihe soll auch die „Heimatswelt“ zur aktiven Aneignung unserer Gemeinde in ihren historischen und aktuellen Bezügen beitragen und damit eine Identifikation mit ihr fördern.

Ich freue mich daher über Ihr Interesse an der neuesten Ausgabe unserer „Heimatswelt“, die wieder eine Fülle von Informationen bietet. Sie ist wie schon die vielen Ausgaben zuvor mit viel Fleiß und Engagement zusammengetragen worden, und sie wird hoffentlich auch wieder viele Leser erfreuen und manche Erinnerung an die Zeitgeschichte in unseren Dörfern lebendig werden lassen.

Denn die „Heimatswelt“ will ja nicht bloß Einblicke in vergangene Zeiten bieten und ein Gefühl von Heimat vermitteln (das sie auch mir zweifellos gibt). Mit Nostalgie alleine aber wäre ihr Auftrag wohl nicht erfüllt. Sie soll vielmehr dazu anregen, sich immer wieder neu mit Geschichte auseinander zu setzen, Quellen der Zeitgeschichte zu sichten, aber auch Erinnerungen niederzuschreiben, sie zu diskutieren und damit auch vergessenen und verdrängten Spuren der lokalen Geschichte nachgehen zu können.

Möge die „Heimatswelt“ bei all jenen, die sie zur Hand nehmen – unabhängig davon, ob Jung oder Alt – das Gefühl der Heimatliebe stärken und dazu beitragen, dass unsere Gemeinde nicht nur Wohn-, sondern auch Heimstatt für die mit ihr verbundenen Menschen ist.

Ihr



Bürgermeister Peter Eidam

Die Entstehung des Kreisjugendheims Wolfshausen

von Hans Schneider

Zunächst schien es schier unmöglich, die Entstehungsgeschichte des Wolfshäuser Sommerlagers (wie es in den Anfängen der Jahre 1946-50 genannt wurde) zu dokumentieren. Weder in den Akten der Gemeinde noch bei der Kreisverwaltung und auch nicht im Staatsarchiv Marburg konnten Unterlagen gefunden werden, die die Anfangszeiten des Lagers nachweisen. Der erste Beleg im Staatsarchiv, datiert vom 21.10.1950, beinhaltet, dass der Landkreis Eigentümer des Areals geworden ist. Bei den Recherchen war man bisher also auf Zeitzeugen angewiesen, die einiges aus den Jahren 1945-1950 berichten konnten.

Mit Hilfe der stellvertretenden Leiterin des Staatsarchivs Marburg, Frau Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch, erhielten wir die Nachricht, dass im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München ein Bericht des Marburger Kreisjugendpflegers Walter Gutjahr über die Entwicklung der Jugendpflege in Marburg von 1945-47 vorliegt. Ein Duplikat dieses Berichtes befindet sich auch im Bundesarchiv in Koblenz, von dem wir dann auf Antrag den Bericht auf Mikrofilm erhalten konnten.



Logo des Jugendlagers in Wolfshausen: das große „M“ steht für die Zelte sowie den Landkreis Marburg, Wolf und „W“ für den Wolfsbach und den Ort Wolfshausen

In Verbindung mit dem Heft „Erinnerungen an Wolfshausen“ von Walter Gutjahr konnte die Entstehung und Entwicklung des heutigen Kreisjugendheimes von Anfang an beschrieben werden. Aber selbst diese Aufzeichnungen lassen einiges offen, um auch Details zu dokumentieren. Hier war man auf Zeitzeugen

angewiesen. Anfragen bei der amerikanischen Botschaft in Berlin nach näheren Informationen über die Zeit 1945-1950 blieben bisher unbeantwortet.

Die Gründung der Jugendorganisation und des „Lagers“ erfolgte auf Betreiben der amerikanischen Besatzungsarmee nach dem Zusammenbruch der Streitkräfte Deutschlands und der Beendigung der Kriegshandlungen im Jahr 1945. In Verbindung mit den Jugendämtern der Stadt Marburg und des Kreises Marburg wurde die deutsche Jugend angesprochen, sich neu aufzustellen, mit dem Ziel, sie von den Fesseln des diktatorischen Führerprinzips zu befreien und in eine demokratische Staatsform zu lenken. Dies berichteten Zeitzeugen wie Dr. Heiner Marckwort, dessen Vater von 1952 bis 1964 Lagerleiter war.

Andere Zeitzeugen wie Walter Plamper und Gerhard Happel berichteten: Die Amerikaner haben unter Mithilfe dienstverpflichteter deutscher Personen mit dem Bau eines Zeltlagers in den Schluchten des Wolfsbaches bei Wolfshausen in den Jahren 1946-47 begonnen, wobei die Zelte später durch Holzbauten ersetzt und erweitert wurden. Hierher kamen Jugendgruppen aus vielen westdeutschen Städten und West-Berlin, und vor allem aus England und Italien, zur Erholung.

In den Jahren um 1950/51 ging das Areal mit den bis dahin errichteten Gebäuden in das Eigentum des Landkreises Marburg über. Auch in anderen westdeutschen Städten und Orten entstanden solche Feriencamps.

Der Zeitzeuge Marckwort weiter: *Im Rahmen des Laborservice-Programms der US-Streitkräfte (Arbeitsprogramm) ist Herr Walter Gutjahr dort von Anfang an beschäftigt gewesen. Eine ganz zentrale Rolle spielte die Ehefrau von Walter Gutjahr: Sie war die Gründerin, Leiterin, die ‚gute Seele‘ der Hess. Volkstanzgruppe, die in ihren besten Zeiten in den fünfziger Jahre über 200 aktive Mitglieder hatte. Frau Gutjahr organisierte viele Auslandsfahrten, damals eine absolute Rarität, für Jugendliche aus dem Alt-Kreis Marburg. Ganz besonders eng waren die Beziehungen mit Viareggio in Italien.*

Diese Informationen decken sich mit dem Wissen von Frau Gutjahr (heute 88 Jahre alt). So erzählte sie mir am Telefon, dass jeden

Morgen eine Stunde politischer Unterricht nach demokratischen Regeln mit den Jugendgruppen abgehalten werden musste, bevor zu Ausflügen aufgebrochen wurde oder sonstige Spiele und Turnen anstanden. Die Amerikaner hätten dies angeordnet und auch überprüft. Sie und ihr Ehemann hätten mitgeholfen, Zelte, Tische, Stühle und weitere Gegenstände, die man eben für so ein Lager braucht, von den Amerikanern herbeizuschaffen. Ihr Mann habe sich sehr darum bemüht, Gelder, ganz gleich von welchen Quellen, für den laufenden Betrieb und für die Erweiterung des Lagers zu organisieren.



Blick auf den Eingang zum Lager und eine Baracke

Der Zeitzeuge Walter Plamper, Jahrgang 1935, erzählt: *Als Jugendlicher und Mitglied des CVJM (Christlicher Verein junger Männer) bin ich einige male zur Erholung im dortigen Lager Wolfshausen gewesen. Ich und die anderen jugendlichen Teilnehmer mussten bei der Einrichtung des Lagers fest mithelfen, in dem wir Zelte, Tische, Bänke und sonstige Einrichtungen mit amerikanischen Armeefahrzeugen aus den Depots dorthin bringen mussten. Wir Kinder wurden beim Eintreffen in das Lager gewogen und nach dreiwöchigem Aufenthalt mussten wir vor der Verabschiedung wieder auf die Waage. Man wollte feststellen, was wir abgemagerten Kinder in der Zeit des Aufenthaltes zugenommen hatten. Das Essen wurde in einer Feldküche zubereitet, und das Brauchwasser dazu im Ort Wolfshausen geholt.*

Herr Plamper hat uns auch Aufnahmen zur Verfügung gestellt, die er im Jahre 1951 als Jugendlicher gemacht hat. Eine Auswahl daraus ist in diesen Bericht aufgenommen.



Walter Gutjahr im Gespräch mit zwei Jugendlichen

Der Zeitzeuge Gerhard Happel aus Wolfshausen, damals 11 Jahre alt, kann sich noch gut an die Entstehung des „Lagers“ erinnern. So sagte er: *Kurz nach dem Eintreffen der Amerikaner als Besatzer richteten diese in den Wiesen und Schluchten des Waldgebietes ein Zeltlager ein. Dazu wurden auch Bäume gefällt. Gefragt wurde hier niemand, auch meine Eltern nicht, denen Teile der Wiesen und Waldflächen gehörten. Für uns Kinder gab es da einiges zu sehen. Mit den Amerikanern wurde bald Freundschaft geschlossen, und hin und wieder fiel auch etwas Süßes und Essbares ab, was für uns natürlich in diesen Zeiten etwas Besonderes war. Als die Zelte mit den Einrichtungen geschaffen waren, kamen bald Lastwagen mit Berliner Kindern zur Erholung in das Lager. Ich erinnere mich, dass die Kinder, wenn sie im Dorf mit ihrer für die Wolfshäuser Bevölkerung ungewohnten städtischen Bekleidung auftraten, mit spöttischem Unbehagen betrachtet wurden. Man kannte auf dem Dorf eben nicht die kurzen Röckchen und auch nicht die besonderen Haartrachten.*

Der Zeitzeuge Johannes Grün aus Roth, damals 16 Jahre alt, erzählte folgendes: *Nach meinen Erinnerungen hat die US Armee sofort nach dem Eintreffen am 28. März 1945 ein Lazarett in dem Wald eingerichtet, was anschließend in ein Jugendlager umgewandelt wurde. Diese These könnte zutreffen, wenn man bedenkt, dass sich Deutschland bis zum 8. Mai, also dem Tag der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, noch im Kriegszustand befand. Auch ist bekannt, dass zwischen den Kriegsparteien in unserer unmittelbaren Umgebung noch Kämpfe stattfanden, bei denen auch Amerikaner verletzt wurden und behan-*

delt werden mussten. Die von Herrn Grün erhobenen Erinnerungen konnten jedoch von weiteren Zeitzeugen nicht bestätigt werden.



Gemeinsames Essen auf den selbstgezimmernten Tischen und Bänken unter freiem Himmel

Hier nun das Wesentlichste von den Aufzeichnungen des Jugendleiters Walter Gutjahr, die er im Mai 1948 verfasste und die im Bundesarchiv in Koblenz als Microfiches zu finden sind. Außerdem werden die Berichte in seiner Broschüre „Erinnerungen aus Wolfshausen“ mit herangezogen. Das Geschriebene von Herrn Gutjahr in beiden Berichten deckt sich im Großen und Ganzen mit den Erinnerungen der Zeitzeugen.

Herr Gutjahr schreibt im Vorwort: „Es ist heute ein Lieblingsthema der Journalisten und der öffentlichen Meinung, Artikel über die verwehrloste Jugend zu schreiben oder darüber Vorträge zu halten. Eins ist bis heute nicht erreicht: Man hat noch nicht erkannt, dass in der Jugend allein die Kräfte stecken können, welche einmal den Aufbau unseres demokratischen Staatsgebildes kraftvoll fortführen müssen, wenn die ältere Generation abgearbeitet ist. Man hat auch nicht erkannt, dass die Jugend trotz Enttäuschungen und Verbitterung über die Irreführung durch das vergangene System wieder bereit ist, bereits in jungen Jahren aktiv am Aufbau demokratischen Lebens mitzuhelfen. Es sieht fast so aus, als ob die ältere Generation die frische Kraft der Jugend gar nicht haben will“.

Der Anfang: Auf Anregung der Militärregierung bildete sich am 3.12.1945 der Kreisjugendausschuss für Stadt und Landkreis, der den Untertitel „Ausschuss für Kultur und

Sport“ führt. Im Beisein von Angehörigen der Besatzungsmacht wurde der Leiter des Gesundheitsamtes zum Vorsitzenden gewählt. Dem Ausschuss gehörten weiterhin an:

- die Vertreter der beiden Kirchen
- ein Rektorkulturdezernent
- der Leiter des Instituts für Leibesübungen
- der Leiter des Konservatoriums
- je ein Vertreter des Stadt- und Landesjugendamtes
- je ein Vertreter der vier Parteien
- Vertreter des Gesundheitsamtes
- ein Vertreter des Sportkreises

Der Kreisjugendausschuss gab sich eine Geschäftsordnung, ernannte einen Sekretär, und stellte später eine Schreibkraft ein. Seine erste Aufgabe bestand darin, den Erwachsenen-Vereinen und Jugendgruppen bei der Gründung behilflich zu sein. Das erste Problem, das gelöst wurde, war die Freimachung einer Turnhalle, des „Turnergartens“, als Jugendheim.

Am 1.1.1946 existierten folgende Jugendgruppen:

Mitglieder:	Stadtkreis	Landkreis
1. Evangelische Jugend	100	100
2. CVJM	40	30
3. Katholische Jugend	50	250
4. Pfadfinder	60	--
5. Gewerkschaftsjugend	50	50
6. Jugend Sportvereine	50	250
zusammen:	350	700

Die einzelnen Gruppen kamen in verschiedenen Heimen oder Sälen unter. Man sammelte Spenden und Zuschüsse, um die Verwaltungskosten zu finanzieren.

Bei der Kulturwoche in Heidelberg wurde darüber informiert, dass viele geeignete Jugendleiter wegen ihrer früheren Zugehörigkeit zur Hitlerjugend ihre Tätigkeiten zunächst nicht ausüben durften. Eine spätere Jugendamnestie brachte eine Erleichterung. Nach einer längeren Diskussion war man sich einig, den Aufbau einer demokratischen Jugendbewegung zu unterstützen. Der damalige Major Kuder, Leiter der GYA (Deutsche Jugendbetreuung der US-Armee), sagte seine Unterstützung zu.

Gründung des Marburger Jugendringes

Im Herbst 1946 wurde Walter Gutjahr als Schulhelfer in Cappel eingesetzt und gleichzeitig nebenamtlich mit der Stelle des Kreisjugendpflegers betraut. Am 9. Oktober kam dann die Gründung des Marburger Jugendrings zustande.

Der Jugendring setzte sich aus folgenden Jugendgruppen zusammen:

Christlicher Verein junger Männer (CVJM, 200 Aktive)

Katholische Jugend

Pfadfinder/innen

Gewerkschaftsjugend

Marburger Jugendorchester

Marburger Singschule

Jugendgruppe der Vereine für Leibesübungen

Jugendgruppe der „Germania“

Jugendgruppe des SV Ockershausen

Jugendgruppe des Athleten-Clubs

Jugendgruppe des Schwimmvereins

Hess. Sportjugend, Leiter Fritz Lenz

Herr Marckwort: Die größten und wichtigsten Gäste-Jugendgruppen im Kreisjugendheim waren die Hessische Volkstanzgruppe unter Leitung von Hildegard Gutjahr, die Hessische Sportjugend unter Führung von Fritz Lenz, Cölbe, sowie der Marburger CVJM unter Leitung von Pfarrer Manfred Priepke und die Pfadfinder aus Staufenberg bei Gießen.

Der Marburger Jugendring gab sich eine Satzung, in der Zweck und Aufgabe des Ringes sowie das Arbeitsprogramm dokumentiert ist. Die Verwaltung wurde von der Stadt unter Beteiligung der G.Y.A. übernommen.

Das erste G.Y.A.- Heim

Eine Amerikanerin reiste im Auftrag der „Educationbranch“ (Umerziehungsabteilung) der Militär-Regierung mit dem Bezirksjugendpfleger im Lande umher, um der Jugend bei der Errichtung von Jugendheimen zu helfen.

Sie brachte es fertig, dass die Turnhallen der Nordschule geräumt wurden und nun den Jugendgruppen zur Verfügung standen. Die Stadt wurde angewiesen, die Räume zu renovieren, was auch geschah. Der damalige G.Y.A.-Corporal stellte zwei entlassene Kriegsgefangene als Verwalter ein.

Hierzu Herr Dr. Marckwort: *Es waren Angehörige der alten deutschen Wehrmacht. Dies zeigt auch, dass die amerikanische Besatzungsmacht ihre starken Vorbehalte gegenüber dem Kriegsgegner nach und nach fallen ließ.*

Herr Marckwort fügt hinzu: *Es war die Ironie des Schicksals, zu beobachten, dass bei dem Umerziehungsprojekt der amerikanischen Militärregierung die ‚Umerzieher‘ Offiziere der alten Wehrmacht waren – Herr Marckwort Major und Herr Gutjahr Hauptmann.*

Treffen auf dem Hohen Meißner am 13.10.1946

Der kurhessische Jugendring war bereits gegründet. Es war dort ein Treffen, an dem alle Jugendorganisationen aus der Westzone zusammen gekommen waren. Es sollte das Ziel sein, ein „Bund der Bünde“ als Dachorganisation zu gründen. Aber es kam anders. Die Jugend von 1946 lehnte die Bevormundung der älteren Generation ab und verabschiedete eine Resolution, nach der sich überall in Deutschland in allen Zonen Jugendringe im demokratischen Geiste bilden sollen. Es heißt hier: *Die deutsche Jugend bekennt sich aus höchster menschlicher und politischer Verantwortung der Jugend aller Völker gegenüber zum Gedanken der Demokratie, sozialen Gerechtigkeit und Völkergemeinschaft. Mit innerer Gerechtigkeit will sie damit dem Völkerfrieden dienen.*

Der erste Jugendleiterlehrgang im November 1946

Der G.Y.A.-Corporal zeigte den amerikanischen Film „Kinder von heute – Bürger von morgen“. An diesem Treffen nahmen auch führende politische Kräfte teil (Vermerk: Es geht bei allem Treffen und Handeln stets um das Kennenlernen der demokratischen Staatsform).

Im Dezember 1946 wurde ein deutschsprechender Oberleutnant für den Jugendring eingesetzt. Ein G.Y.A.-Büro (Abteilung der US-Armee zur Jugendbetreuung) wurde eingerichtet. Es wurde nach weiteren Räumen für die Jugendtreffs gesucht. Herr Gutjahr schilderte hier von diesen Treffen, z.B. im Deutschhaus-Kaffee im April und Mai 1947. Auch über die sportlichen Tätigkeiten hat Herr Gutjahr viel geschrieben. Der „Fronhof“ wurde von der US-Armee freigemacht und diente als weiteres Domizil für die Jugendgruppen. Immer wieder wurde um die Jugend in Kundgebungen und in der Presse geworben. Handzettel wurden verteilt. Ein besonders Augenmerk wurde den eltern- und heimatlosen Kindern und Jugendlichen zu Teil.

Hier enden die Aufzeichnungen von Herrn Gutjahr, die im Bundesarchiv Koblenz lagern.

Weitere Details von Herrn Gutjahr über das Lager in Wolfshausen finden sich in seiner Broschüre „Erinnerungen an Wolfshausen“, die er im Jahr 1994 niedergeschrieben hat.



Hier ist in der Einleitung folgendes zu lesen:

„Eines Tages erhielten wir Mitteilung, dass auf dem Bahnhof in Marburg ein Zug mit Zeltmaterial eingetroffen sei, der sofort zu entladen ist, da die Bahn nicht für Diebstähle garantieren könne. Wir erhielten entsprechende Papiere in englischer Ausfertigung mit Fachbezeichnungen, die uns unbekannt waren.

Obl. Cooper stellte uns täglich 3-5 in amerikanischen Diensten stehende Zivildienstler und Trucks, und so organisierten wir den Abtransport vom Bahnhof in den Fronhof, dessen Garagen hierfür freigemacht wurden. Da die Räumlichkeiten für all diese Waren nicht ausreichend waren, mussten wir auf dem Hof noch Zelte aufbauen.

Wir hatten eine Wache am Bahnhof aufgestellt, und trotzdem wurden Waggons aufgebrochen und Waren gestohlen. Im Zug waren nicht nur Zelte, sondern auch sonstige Gegenstände wie Zeltbetten, Decken, Bettzeug, Sportgeräte, Spielzeug und einiges mehr, das aus der Stadt Arras in Frankreich kam. Auch fanden wir Briefe von deutschen Kriegsgefangenen zwischen den Zeltplanen mit der Bitte, diese an ihre Angehörigen weiter zu befördern.

Viele Jugendliche mussten bei der Arbeit mithelfen. Es war eine schwere Aufgabe alle Kisten und Zeltballen zu transportieren.

Zunächst war unklar wie es nun weitergeht. Dann kam die Order zur Ausgabe der Waren und Zelte. Der größte Teil der Zelte wurde von Jugendgruppen aus Kassel, Fulda, Treysa usw. abgeholt. Der Rest war für Marburg, also für Wolfshausen, bestimmt“.

Bau und Entwicklung des Wolfshäuser Lagers

- 1946 Errichtung des ersten Zeltes für das Lager
- 1949 Kreisjugendring erwirkt Kreisausschussbeschluss zum Heimbau
- 1950 Hallenbau und Empfangsgebäude
- 1953 3 Häuser und Heimleiterwohnung
- 1963 Lehrgangshaus IV, Sportplatzanlage
- 1965 Zeltplatzhaus und Wasserleitungsanschluss
- 1965 Anbau an Lehrgangshaus
- 1971 Wappensaal und Saalanbau
- 1974 Schwimmbadbau
- 76/78 Großrenovierung

So kann man bilanzieren: Aus dem ehemaligen Zelt-, Holzhütten – und Baracken-Lager, das zweifellos neben seinen sportlichen Einrichtungen auch sehr romantische Züge hatte, wurde ein modernes, gut eingerichtetes „Kreisjugendheim“, das fast schon Züge eines „Jugendhotels“ annahm.

Die Gesamtbaukosten betragen bis Ende 1970 1.035.000 DM, davon 60.000 für das Schwimmbad und 100.000 DM für das Gelände.

In all den vorgenannten Jahren, 1946 bis 1974, wurden insgesamt 365.000 Teilnehmer registriert.

Davon nach der Grafik festgestellt:

- 1946 = 600
- 1947 = 3.500
- 1948 = 3.000
- 1949 = 2.800
- 1950 = 3.500



Jugendliche helfen beim Zimmern von Einrichtungen

Die ersten Zelte

Herr Gutjahr: „An der Birke vor dem heutigen Lehrgangshaus wurden die ersten Klein-Zelte im Wolfsbach errichtet. Am Wochenende wurden manchmal Zeltgartenwettbewerbe durchgeführt. Damals gab es für Zeltübernachtungen Punkte, und wer am Jahresende bestimmte Punkte erreicht hatte, bekam einen bronzenen, silbernen oder goldenen Zeltwimpel. Die Verteilung nahm Innenminister Heinrich Schneider vor“.

Landrat Eckel stand den Bemühungen zum Ausbau des Kreisjugendheimes in Wolfshausen positiv gegenüber. Schon für das erste Sommerlager bei Damm hatte sich Eckel engagiert.

Auch der Oberbürgermeister der Stadt Marburg Walter Kolb (1946-1956) half unterstützend mit, indem er eine frühere Baubaracke auf dem Kasernengelände „Tannenbergl“ abbauen ließ und diese für das „Lager“ in Wolfshausen zur Verfügung stellte.

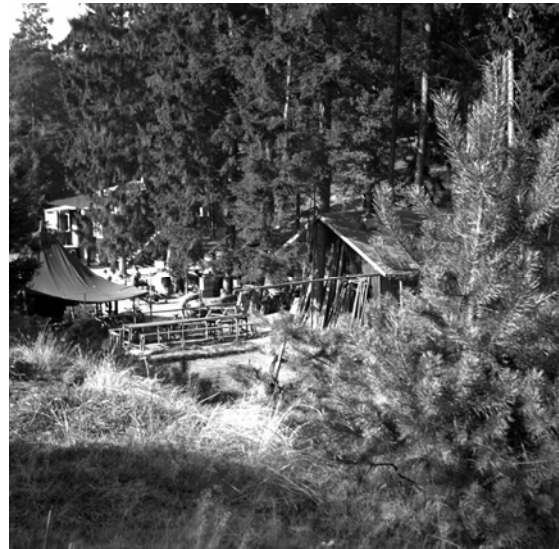
Es gab viele Förderer des Projektes. So wären der Bundestagsabgeordnete Dr. Preis und Bundesjustizminister Gerhard Jahn sowie Innenminister Heinrich Schneider zu nennen. Auch Franz-Josef Strauß wird als Vorsitzender der Deutschen Zeltjugend erwähnt.

Das Zeltlagerhandbuch

Die von der US Armee gestellte Fachliteratur erwies sich nicht immer als geeignet, da die deutschen Verhältnisse nicht genügend berücksichtigt wurden. Diese habe man dann überarbeitet.

Großen Raum widmete Herr Gutjahr nach seinen Aufzeichnungen der stetigen Unterhal-

tung und Beschäftigung der Jugendlichen mit Singen und Tanzen, mit Turnen und mit Leibesübungen, mit Ausflügen und dem auferlegten politischen Unterricht. Auch sind Gespenstererscheinungen, der Lagerfuchs, die Wildsau, der Besuch der Engländer, Konzerte und sonstige Ereignisse erwähnt.



Weiter stößt man auf eine Sammlung von bekannten Volksliedern, die von den Gruppen gesungen wurden.

Eins der wohl von Walter Gutjahr selbst gedichteten Lieder soll hier stellvertretend mitgeteilt werden:



Kreisjugendheim und Jugenderholungslager Wolfshausen
D. J. H. und Zeltplatz

Leitung: Kreisjugendpfl. Landkr. Marburg, Landratsamt Tel. 2563 App. 85

Laßt uns unsre Zelte bauen wieder im Wolfshäuser Hain; laßt uns, jung und alt und Bub und Mädel wieder frohe Zeltgemeinschaft sein. Wo noch Reh und Wildschwein hausen und des Nachts der Uhu schreit, wo die alten deutschen Eichen rauschen heimlich aus vergangener Zeit.

Wo verborgne Blumen blühen, Schatten lockt und Sonnenschein, laßt bei Spiel und Tanz, bei Sport und frohem Treiben frisch uns frei und fröhlich sein. Wollen alles Leid vergessen, alle Not und Traurigkeit, wollen alle uns in goldner Freiheit freuen unserer Jugendzeit.

Laßt die Klampfen und die Geigen wieder klingen durch den Wald, bis sich Buben, Mädel drehen flink im Reigen und ein frohes Lied erschallt. Woll'n von hohen Tannen singen, Nibelungen, Rubezahl. Und laßt all die alten Lieder klingen mit dem Flammenschein durchs Tal.

Aus den Gemeindeakten

Im Jahr 1950 ging das Areal mit den bis dahin erstellten Holzbauten in das Eigentum des Landkreises Marburg über. Von nun an ist Schriftverkehr mit der Gemeinde Wolfshausen erhalten. Hierbei handelt es sich um Baugenehmigungen für Erweiterungsbauten sowie um Pachtverträge mit der Gemeinde und mit weiteren Eigentümern des Geländes. Nun wurde das Lager durch ständiges Bauen erweitert. Nach einem Beschluss der Gemeindevertretung von Wolfshausen vom 11. September 1950 wurde das der Gemeinde gehörende Gelände zu einem Pachtpreis von 1,- DM pro ar und Jahr dem Landkreis überlassen. Es entstanden neue Gebäude für eine Küche, für eine kleine Bücherei, für einen größeren Aufenthaltsraum und für sonstige Einrichtungen, z.B. sanitäre Anlagen.

Am 19. Oktober 1950 beschloss die Gemeindevertretung von Wolfshausen, zu prüfen, ob das Sommerlager an die Wasserquelle angeschlossen werden kann. Aus einem Beschluss vom 8. Januar 1952 geht hervor, dass die Wasserversorgung für das Lager zu gewährleisten sei, und dass die im Jahr 1950 begonnene Anlage erweitert werden musste. Hierfür wurden Kosten in Höhe 28.400,- DM ermittelt, die durch die Aufnahme eines Kredites zu decken seien. Man findet mehrere Kaufverträge mit der Gemeinde und auch mit Privatpersonen, nach denen der Landkreis immer wieder Landteile zur Erweiterung der Anlage erwarb. Die bei der Gemeinde Weimar liegenden genehmigten Bauakten geben Zeugnis über die stetigen Erweiterungen der Gebäude.

In amtlichen Dokumenten aus dem Staatsarchiv Marburg ist zu lesen:

13.10.1950: Die Kosten für die Wasserleitungsrohre übernimmt der Landkreis.

16.10.1951: Der Kreisjugendpfleger Walter Gutjahr beantragt beim Hessischen Ministerium einen Zuschuss für den Wasserleitungsbau und begründet diesen Antrag mit dem Hinweis, dass das Jugendlager zu einer dauerhaften Erholungs- und Freizeiteinrichtung für den Landkreis geworden ist. Er erwähnt, dass im Jahr 1950 etwa 4.100 Jugendliche an den Erholungsfreizeiten teilgenommen haben. Diese Gruppen kamen aus Berlin, Hamburg, Kiel, Neumünster und England. Das Wasser musste aus dem Dorf Wolfshausen mit Kannen geholt werden. Unterzeichnet von Landrat Eckel und Jugendpfleger Gutjahr.

16.10.1950: Aus einer ärztlichen Mitteilung geht hervor, dass für den weiteren Betrieb des

Lagers eine vorschriftsmäßige Wasserversorgung vordringlich ist.

21.10.1950: Der Landkreis übernimmt den Rest der Kosten für die Quelleneinfassung.

24.10.1950: Landrat Eckel und Jugendpfleger Gutjahr stellen Antrag auf einen Zuschuss in Höhe von 900 DM aus dem „Nc-Glay-Juniorfonds“ der US-Armee.



Die Jugend im Lager hilft bei der Rüben- und Kürbisernte bei Bauern in Wolfshausen mit.

16.12.1950: Jugendpfleger Walter Gutjahr bittet den Herrn „Resident Offizier“ in Marburg um einen Zuschuss für durchzuführende Bauarbeiten am Heim, dessen Ausgaben sich auf 14.959,- DM belaufen.

16.12.1950: Landrat und Jugendpfleger stellen Antrag beim Regierungspräsidenten in Kassel und bitten um einen Zuschuss für die Wasserleitung und für den Bau einer Drainage.

16.12.1950: Der Kreisausschuss bewilligt einen Zuschuss von 1.600 DM.

20.12.1950: Vom Regierungspräsidium werden 1.000 DM überwiesen.

Es folgen in den weiteren Monaten noch ständig Anträge auf Zuschüsse von verschiedenen Quellen.

3.4.1951: Zwischen der Gemeinde Wolfshausen und dem Landkreis wird vertraglich geregelt, dass der Kreis die von der Gemeinde gefasste Wasserquelle mit Überlauf und Pumpstation für den Betrag von 2.700 DM übernimmt.

27.4.1951: Das Kreisgesundheitsamt bescheinigt eine einwandfreie Wasserversorgung und nennt einen Arzt, der den regulären ärztlichen Dienst für die Lagerbelegschaft übernimmt.

8.7.1952: Der Landrat teilt der Gemeinde Wolfshausen mit, dass ihre Gemeinde nach dem Brandschutzgesetz vom 17.5.1951 den Brandschutz für das Lagerheim zu gewähren hat.

10.10.1952: Ein mehrseitiger Entwicklungsbericht über bisher durchgeführte Maßnahmen und deren Kosten liegt vor.

13.11.1953: Bürgermeister Weisbrod fordert einen Betrag vom Landkreis in Höhe von 327,-DM für 3,81 Festmeter Fichtenstammholz, das vor dem Verkauf des Geländes vom Kreis geschlagen und verkauft worden sei. Hier antwortet der Kreis, dass das noch zu prüfen ist.

Aus vielen Schriftverkehren in den Folgejahren ist festzustellen, dass sich besonders der Jugendpfleger Walter Gutjahr stets um Zuschüsse für Erweiterungsmaßnahmen gekümmert hat. Die bei der Gemeinde Weimar liegenden genehmigten Bauakten geben Zeugnis über die stetige Erweiterung der gesamten Anlage des Kreisjugendlagers. Im Jahr 1956 wurde das Lager an die zentrale Wasserleitung des Verbandes Mittelhessische Wasserwerke angeschlossen.

30.4.1957: Es liegt ein Bericht des Kreis Ausschusses vor, nach dem im Haushaltsjahr 1956 6.274 Übernachtungen im Heim stattgefunden haben.

Ein interessantes Ereignis sei noch mitgeteilt: Ein Schulkamerad und ich hatten etwa in den Jahren 1947/48 für das Wolfshäuser Sommerlager von der Schule aus Geld zu sammeln. Bei einer gut bekannten sparsamen Frau in Niederweimar sprachen wir vor und erzählten, dass wir für das Sommerlager in Wolfshausen sammeln. Wir bekamen zu Gehör: *Bleibt iem Weanterloager bu aich ach sei. Aich gäewwe naut.* Solche Gegebenheiten bleiben einfach in Erinnerung.

Soweit der Verfasser dieses Berichtes feststellen konnte, gibt es zwischen 1945 und 1950 keine Belege oder Dokumente bei deutschen

Archiven oder Behörden, aus denen etwas über die Gründung der Jugendgruppen sowie über die Entstehung des Lagers in Wolfshausen zu lesen ist. Die ganze Verantwortung und alle Entscheidungen lagen einfach in den Händen der amerikanischen Armee als Besatzungsmacht. Die Zusammenstellung basiert also auf den nachträglichen Aufzeichnungen des damaligen Jugendpflegers Walter Gutjahr sowie auf Erzählungen von Zeitzeugen. Sicherlich werden in amerikanischen Militär-Archiven Dokumente aus den Anfangszeiten nach 1945 zu finden sein. Die hier verfassten Aufzeichnungen sagen jedoch genug über die Jugendgruppen und über das Lager in den Jahren 1945-1950 aus, um einen Überblick zu gewinnen.

Nach den anfangs aufgestellten kleinen Zelten folgten größere, die schließlich durch Holzbauten ersetzt wurden. Heute stehen feste Gebäude mit den dazu erforderlichen Einrichtungen auf dem Gelände. Das Kreisjugendheim ist eine weit über die Kreisgrenzen hinaus bekannte Einrichtung, die auch von vielen Jugendgruppen von außerhalb besucht wird und die dort Erholung finden. Es sollte in Erinnerung gerufen werden, dass die Amerikaner als Siegermacht nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahr 1945 Entscheidungen trafen, die von den Deutschen auszuführen waren. Wie die Besatzungsmacht damals vorgeht, wird an folgendem Beispiel deutlich: Die Amerikaner haben ohne die Einwilligung der Eigentümer, die Grundstücke in den Schluchten im Wolfsbach in Beschlag genommen, auf denen die Zelte aufgestellt wurden. Erst mit der Übertragung des Areals an den Landkreis im Jahr 1950 wurden die Grundstückseigentümer entschädigt.

Bücherschau

Jahrbuch für den Landkreis Marburg-Biedenkopf 2012, hrsg. vom Kreis Ausschuss des Landkreises Marburg-Biedenkopf. Red. Markus Morr, Stephan Schienbein, Richard Kempe. REKOM-Verlag, Wetzlar 2011, 288 S., zahlr. Abb. farb. u. sw, ISBN 978-3-9811350-4-6

Seit 2007 erscheint wieder ein Kreisjahrbuch, nachdem schon von 1978 bis 1985/86 acht Heimatjahrbücher im Burgwald-Verlag und von 1987 bis 1995 weitere neun Jahrbücher vom Kreis Ausschuss herausgegeben worden waren; eine Bibliografie sämtlicher Beiträge ist inzwischen auf www.marburg-biedenkopf.de unter dem Menüpunkt „Kultur“ in der Rubrik „Jahrbücher“ abrufbar.

Die neuen, vom REKOM-Verlag mit festem Einband versehenen und durchgehend farbig illustrierten Jahrbücher enthalten außer Beiträgen zum Zeitgeschehen, zur Heimatgeschichte sowie zu Kunst und Kultur jeweils

zwei Kapitel, die Gemeinden im Landkreis Marburg-Biedenkopf vorstellen – diesmal die Gemeinde Wohratal und die Stadt Marburg.

Auch aus Weimar wurde zum neuen Jahrbuch ein Artikel beigeleitet: unter den Beiträgen zur Heimatgeschichte finden wir einen Bericht von Gabriele C. Schmitt über das fünfzehnjährige Jubiläum des Arbeitskreises Landsynagoge Roth, das im Sommer 2011 gefeiert werden konnte. Auf Einladung des Arbeitskreises waren Walter Roth mit seiner Frau Chaya, den drei Kindern und deren Familien sowie Angehörige weiterer Familien nach Roth gekommen. Der Bericht vom Jubiläum schildert eindrücklich die Begegnungen und Gespräche – Teil einer aktiven Erinnerungsarbeit, die nun schon seit fünfzehn Jahren vom Arbeitskreis geleistet wird. SB

Familie Diefenbach 400 Jahre in Oberweimar

auf Grund der familiengeschichtlichen Aufzeichnungen von Heinrich Diefenbach (1913-1944)
zusammengestellt von Otto Diefenbach

Im Juni 2011 trafen sich in Oberweimar etwa 70 Angehörige der Familie Diefenbach zum 400-jährigen Jubiläum, denn im Jahr 1611 wurde der Stammvater Michael Dieffenbach in Oberweimar ansässig. Aus diesem Anlass erfolgte die erstmalige Vorstellung des vollständigen Stammbaumes der Familie. Initiiert und organisiert wurde dieses Treffen von Frau Christel Meißner, deren Mutter eine geborene Diefenbach ist.

Der Historiker Heinrich Diefenbach (1913-1944) aus Oberweimar forschte für das Institut für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau. Parallel dazu erforschte er den Stammbaum seiner Familie. Er starb im zweiten Weltkrieg als Kriegsteilnehmer an der Ostfront an den Folgen einer Infektion. Die hinterlassenen Notizen zu seiner Familienforschung verwarhte seine Nichte, Frau Adelheid Taucert, die sie 2006 an Frau Meißner übergab, die daraus den Stammbaum fertigte und bis heute fortschrieb.



Dr. Heinrich Diefenbach (1913-1944)

Heinrich Diefenbach schreibt 1937 zu seiner Forschungsarbeit in den „Nachrichten der Vereinigung von Angehörigen der Familie Diefenbach – Diefenbach“¹: „Im Auftrag des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau habe ich die Bearbeitung der Territorialgeschichte des hessischen Amtes Marburg übernommen. Die Grundlage hierfür bildete eine möglichst vollständige Durchsicht aller für die Geschichte des Amtes irgendwie in Frage kommenden Archivalien der Staatsarchive Marburg, Darmstadt und Wiesbaden, sowie zahlreicher Pfarr- und Adelsarchive. Hierbei wurde jede Nachricht über Auftreten von Trägern des Namens Diefenbach ausgezogen. Infolgedessen liegt jetzt nach Beendigung der archivalischen Arbeiten ein Material zur Geschichte der Sippe vor, das zwar nicht ungewöhnlich reichhaltig ist, von dem aber eine weit größere Vollständigkeit angenommen werden darf, als sie üblicherweise bei sippengeschichtlichen Quellensammlungen erreicht zu werden pflegt. Natürlich kann bei der außerordentlichen Reichhaltigkeit der Bestände des Staatsarchivs Marburg immer noch mit Zufallsfunden gerechnet werden.“

In den ältesten Kirchenbüchern der Marburger Gegend, die im allgemeinen nach dem Dreißigjährigen Krieg beginnen, erscheinen Träger unseres Namens in den Dörfern Oberweimar, Fronhausen a.d. Lahn, Argenstein und in Marburg. Zentrum der Verbreitung ist offenbar Oberweimar, der Mittelpunkt des Gerichts Reizberg. Dieses Gericht umfasst 15 Dörfer südwestlich von Marburg und unterstand dem Landgrafen von Hessen mit der Landeshoheit und der hohen Gerichtsbarkeit. Zu deren Wahrnehmung hatten sie in Niederweimar, einem Dorf außerhalb des Reizberges einen Schultheißen eingesetzt. Als Landgräfliches Gericht bildete der Reizberg einen Bestandteil des Amtes Marburg. Die niedere Gerichtsbarkeit war dagegen im Besitz der Schencken zu Schweinsberg. Diese ließen die ihnen zustehenden Rechte durch ihr Gericht, das zu Oberweimar und Weitershausen unter dem Vorsitz ihres Schultheißen tagte, ausüben. Dem schenckischen Schultheißen stand ein Gerichtsschreiber zur Seite, der die Gerichtsprotokolle zu führen und die Gerichtsfälle und

sonstigen Einkünfte der Schencken zu erheben hatte, die er in besonderen Rechnungen verzeichnete. Den örtlichen Gerichtsorganen war die Gesamtheit der schenckischen Familie der „Samtbau“ übergeordnet. Diesem wurden von Zeit zu Zeit die Rechnungen zur Prüfung vorgelegt. Einer solchen Prüfung sind Nachrichten über den ältesten Vertreter unserer Familie im Amte Marburg zu entnehmen. Am 26. Juli 1608 legte *Michael Dieffenbach* sämtlichen Schencken Rechnungen ab über *dienstgeld und bussen des Reutzberges* für die Jahre 1597-1607.² Alle diese Rechnungen sind noch im Original erhalten und von der Hand des Michael geschrieben. Dieses bleibt so bis 1610. Mit dem Jahre 1611 beginnt ein anderer Schreiber. Michael ist dann nur noch für einzelne Glieder der Familie Schenck tätig. So führt er bis 1612 die Rechnungen des Kaspar Magnus³ zu dem er schon seit langen Jahren in engen Beziehungen stand. Michael Dieffenbach war also von 1596 bis 1610 als Gerichtsschreiber der Schencken zu Schweinsberg in dem Gericht Reizberg tätig. In Personalunion versah er das gleiche Amt im benachbarten schenckischen Gericht Eigen, den Dörfern Wenkbach, Roth und Argenstein. Über sein Amt und sein Wirken ist aus zahlreichen Akten und Rechnungen Aufschluss zu gewinnen. Nahezu jedes Jahr ist er nachzuweisen. Aus der Menge der Nachrichten seien nur einige auszugsweise mitgeteilt. Etwa im Jahre 1600 berichtet der Marburger Rentmeister Deinhard an den Kanzler⁴: *Es ist an mich gelangt, das Michael Dieffenbach schenckischer Schreiber, zu Eilnhausen sesshaft, sowohl unsres gnedigen fürsten und hern als auch die Schenckische leut im Reitzbergk der tage- und nachtwache wie auch wegen und stegen halber ... gebuist und getrafft haben soll, und als die inwohner zu Eilnhausen sich widdersetzet, das ermelter schreiber alda ihnen ihre Pffingstzinse einzusamen und zu erheben verspotten...., bis sie die angeforderte buiße ausgericht und bezahlt...* Sachlich ist das hier (im Originaltext) abgebildete (transkribierte) Schreiben sehr wichtig, das sich als Beilage zu einem Aktenstück vom 4.8.1602 fand⁵: *Obbemeldete Rugen seindt von Mertens Hannsen und Vaelten zum Neselbron geruget, seindt v(on) g(nädigem) f(ürsten) und herrn entzogen und zu Weitershausen in der Schencken gericht und nicht zu Nieder Weinmahr wie sichs bebühret geruget, deßwegen sie v(on) g(nädigem) f(ürsten) und herrn in die straff verfallen Michael Dieffenbach Schenckicher Gerichtschreiber*

Über das Leben von Michael gewähren besonders wichtige Aufschlüsse die Akten eines Prozesses aus dem Jahre 1620 zwischen den Schencken zu Schweinsberg und der Gemeinde Elnhausen um die Abgabefreiheit eines Hofes, den 1590 Kaspar Magnus Schenck gekauft hatte⁶. In den schenckischen Beweisanträgen vom 4.10.1620 heißt es u.a.: *Wie dann wahr Michael Dieffenbach umb 15 oder 16 jahr druff gewohnet und Schenckischer diener gewesen, das er hat wol 15 oder 16 stück rindviehs, desgleichen wol zwanzig schwein ungefehr gehalten. Als Zeugen werden genannt: Eylla, Michael Dieffenbachs - nunmehr Johann Zimmermanns zu Kainn⁷, fraw und ihr sohn Wolff Dieffenbach zu Oberweimar. Von den Zeugenaussagen sei hier nur die der Witwe des Michael angeführt: sagt, heiße Eila, ahn 60 jahr alt, wisse ihr reichthumb nicht, hab ihr hinkommens, wohne itzo Kehna, da sie Johann Zimmermann zur ehe hab...sagt ihr ehevogt s. undt sie hätten schafvieh gehalten, als sie ufm hof gewohnet, wehren 15 oder 16 jahr daruf gewesen, in zehen seyen sie nicht druf gewesen.*

Michael wohnte also während seiner Amtszeit als Gerichtsschreiber von 1596 bis 1610 auf dem schenckischen Hofe in Elnhausen. Aus der Aussage seiner Frau ist zu entnehmen, dass er etwa 1610/11 von hier fortgezogen ist. Der neue Wohnort ergibt sich aus einem Witwen- und Waisenverzeichnis von 1629⁸, wo es unter Oberweimar heißt: *Michaell Dieffenbach hat verlassen Weigand 20 jahre alt, dienet; Johann Micheln 18 Jahre alt, lernt das schmiedhandwerk.* Also wird Michael seit 1610/11 in Oberweimar gewohnt haben. Zuletzt ist Michael Dieffenbach 1612³ als lebend nachzuweisen. 1614² erscheint seine Witwe. Also wird er etwa 1613 gestorben sein. Weniger genau ist sein Geburtsjahr zu erschließen. 1620⁶ bezeugt seine Frau, etwa 60 Jahre alt zu sein. Wenn diese Angabe auch etwas hoch gegriffen sein mag, darf doch für Michael als Ehegatten ein gleiches Alter anzunehmen und seine Geburt dementsprechend um 1560 zu vermuten sein. Als Söhne des Michael sind urkundlich Wolfgang, Weigand, Johann Michael und Andreas nachzuweisen. Wolfgang lässt sich zuerst 1608⁹ belegen: *Wolffgang, Michael Dieffenbachs Sohn...* In den schon mehrfach zitierten Prozessakten⁶ gibt er 1620 an: *.....sagt, heiße Wolf Dieffenbach, umb 27 Jahre alt, hoffe sey reich genug zum zeugen, wohne zu Oberweimar...* Er wird also etwa 1593 geboren sein. Aus den Geburtsdaten sei-

ner Söhne ist zu erschließen, dass er etwa seit 1618 mit Anna Eva¹⁰ verheiratet war. In Oberweimar, wo er bereits am 20.10.1618¹¹ einen eigenen Hof besaß, hat er eine sehr angesehene Stellung eingenommen. Mehrfach machte ihn die Gemeinde zu ihrem Vertreter und Wortführer¹². Da er nur bis 1647¹³ nachzuweisen ist, muss er zwischen 1647 und 1655, dem Einsetzen des Totenbuches von Oberweimar, gestorben sein. Schon länger als Sohn Michaels ist Weigand bekannt. Nach den Angaben der Familiengeschichte ist er am 1.4.1606 geboren. Doch vermerkt das Witwen- und Waisenverzeichnis von 1629⁸, er sei 20 Jahre alt. Danach wäre er erst 1609 geboren. Ein weiterer Sohn Johann Michael ist nur aus dem Darmstädter Verzeichnis bekannt⁸. Schließlich lässt sich als des Sohn Michaels Andreas belegen. 1667¹⁴ nennt Christoph den Johannes zu Fronhausen seinen Vetter. Daraus ergibt sich, dass ihre Väter – Wolfgang und Andreas – Brüder waren. Da Andreas sich 1629/30¹⁵ verheiratete, wird er um 1605 geboren sein. Er wurde der Gründer eines Fronhäuser Zweiges der Familie, der jedoch schon mit seinen Kindern ausstarb.

Die Angaben der Familiengeschichte, dass sich bereits im 16. Jahrhundert ein Andreas Diefenbach in Fronhausen finde, sind irrig. Es handelt sich in Wirklichkeit in der angeführten Quelle um diesen Andreas. Für zwei Träger des Namens Diefenbach aus Oberhessen fehlen urkundliche Nachweise des Anschlusses. Dennoch dürfen diese – Nikolaus und Martin – mit großer Sicherheit als Söhne des Michael vermutet werden. Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die sippenkundlichen Quellen in Oberhessen so gut, dass tatsächlich vorhandene Familien auch nachzuweisen sind. Aus dem Jahre 1568¹⁶, 1572¹⁷, 1592¹⁸ liegen eingehende Bewohnerlisten eines jeden Dorfes vor. Zahlreiche Nachrichten aus Akten und Urkunden können zur Ergänzung herangezogen werden.¹⁹ In all diesen Quellen kommt vor 1596 kein einziger Träger des Namens Diefenbach vor. Darum ist der Schluss zu ziehen, dass die Familie im Amt Marburg nicht alt ansässig war. Michael erscheint als ältester und einziger Vertreter. Es muss darum richtig und möglich sein, alle späteren Namensträger in Oberhessen auf ihn zurückzuführen. Von Nikolaus, der seit 1618 nachzuweisen ist, wird mehrfach gesagt, dass er aus Oberweimar stamme.²⁰ Die vorhandenen Quellen vermitteln ein sicheres Bild der damaligen Bewohner des Dorfes und weisen aus, dass als erster Diefen-

bach Michael 1610/11 hier seinen Wohnsitz aufschlug. Später ist allein sein Sohn Wolfgang in Oberweimar ansässig. Wenn also Nikolaus aus Oberweimar stammen soll, kann diese Angabe nur zutreffen, wenn er ein Sohn des Michael ist. Für diesen Schluss sprechen alle bekannten Nachrichten. Es erklärt, warum nirgends später der Vater des Nikolaus angegeben wird. Michael ist ja seit 1613 tot. Zugleich werden die Beziehungen zu Weigand erklärlich. Aus dem gleichen Grunde ist Martin als Sohn des Michael zu betrachten, da er aus Oberweimar stammen soll²¹, muss Michael sein Vater gewesen sein. Beziehungen zu seinen Brüdern sind nachzuweisen. So ist z.B. 1639 die Frau des Weigand Patin für seine Tochter Anna Maria.²² Mit Wolfgang erscheint er zusammen in Zeugenlisten.²³ Nach seiner Heirat zu schließen, dürfte sein Geburtsjahr um 1605 anzusetzen sein. Für die meisten seiner Kinder, die ihm in zwei Ehen geboren wurden, ist ein früher Tod anzunehmen, da sich über sie außer dem Taufeintrag keine weiteren Nachrichten - wie Konfirmation usw. - finden lassen. Ein genauer Nachweis lässt sich bei dem Fehlen des Marburger Totenbuches nicht führen. Von den späteren Generationen soll allein kurz auf die Schicksale der in Oberweimar wohnenden Linien eingegangen werden. 1639 heiratet in Argenstein ein Johann Diefenbach, der aus Oberweimar stammt.²⁴ Bei einer Zeugenaussage vom 20.6.1661²⁵ gibt er an: *über 40 Jahre alt, der reichthum erstreckt sich nit hoch; ein ackermann, fahre mit einem pferdt...* „Mit Hilfe dieser Aussage ist er als ältester Sohn des Wolfgang zu erschließen. Mit seinen Kindern stirbt der von ihm gegründete Zweig wieder aus. Dagegen war dem zweiten Sohn Wolfgangs eine Nachkommenschaft beschieden, die noch heute blüht. Der Verfasser gehört zu ihr. Da mit den Jahren 1655/60 die ungewöhnlich gut geführten Kirchenbücher von Oberweimar einsetzen, sind die Angehörigen dieser Linie sicher zu erkennen; die Schreibweise des Namens ist von Beginn der Kirchenbücher an nahezu einheitlich Diefenbach. Doch beweist das gelegentliche Vorkommen eines zweiten f, dass dieses ebenso wie früher allein einer graphischen Modeerscheinung seine Existenz verdankt. Die Mitglieder der Familie wohnten in angesehener Stellung als kleinere Bauern in Oberweimar. Ihr Besitzstand wird bekannt aus katasterähnlichen Verzeichnissen von 1682²⁶, ca.1740²⁷, 1746.²⁸ Eine bruchstückhafte Karte von 1723²⁹ leistet wertvolle Dienste zur Lokalisierung der Grundstücke.

Die Familie ist im Besitz von eigenem Land, Pachtland der Pfarrei und einem Lehnhof der Schencken zu Schweinsberg. Der heute nicht mehr vorhandene Hof lag südlich der Kirche, unmittelbar an den Kirchhof anschließend. Allein vom Wohnhaus ist ein kleiner Rest mit der alten Haustüre erhalten. Über der rundbogigen Türe steht der Spruch: „Wachet und betet“ mit der Jahreszahl 1667.⁴⁵ Wichtig ist, dass dieses Haus zugleich das Gerichtshaus des Gerichts Reizberg war, in dem Gerichtssitzungen stattfanden. Diese Tatsache zeigt Beziehungen zu den Gerichtsherrn auch im späteren 17. und 18. Jahrhundert. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese noch auf Michael zurückgehen. Manches spricht dafür, dass die Familie sich nur mit Unterstützung der Schencken zu Schweinsberg in Oberweimar angesiedelt hat. Zum Schluss bedarf noch die Frage der Herkunft der Familie der Untersuchung. Der Stammvater Michael Diefenbach ist seit 1596 im Amt Marburg nachzuweisen. Nahe liegend wäre die Annahme, er entstamme einer hier seit langem ansässigen Familie. Es wurde bereits dargetan, dass dies auf keinen Fall in Frage kommt. Michael muss eingewandert sein. Seine wirkliche Heimat ist zu suchen.

Von dieser klaren Fragestellung darf die Tatsache nicht ablenken, dass im Jahre 1683 in Amöneburg ein als Bote des Erzbischofs von Mainz tätiger Andreas Diefenbach nachzuweisen ist.³⁰ Allein in diesem Jahr finden sich Nachrichten über ihn. Dass in ihm ein Verwandter des Michael zu sehen ist, wäre nicht unmöglich. Zur Frage der Herkunft der Familie trägt diese Nachricht zunächst nichts bei, da unsere Sippe nicht im mainzischen Amt Amöneburg ansässig gewesen sein kann. Schon die Verschiedenheit der Konfession spricht dagegen. Aus den mir bekannten Archivalien ist auch nicht der kleinste Hinweis zu entnehmen. Bestenfalls könnte das Auftreten des Andreas die Frage nach der wirklichen Heimat um eine Generation hinaufschieben. Als Heimat des Michael sind im wesentlichen zwei Gebiete denkbar, in denen der Name Diefenbach alt bezeugt ist: 1. Nassau (Niedergrafschaft Katzenelnbogen mit einem Zentrum der Verbreitung in Nastätten).³¹ 2. Wetterau mit dem Zentrum in Berstadt.³² Ob in einem der beiden Bezirke tatsächlich der Geburtsort des Michael liegt, ist durch urkundliche Zeugnisse nicht zu beweisen. Obwohl viele Nachrichten über Michael vorhanden sind, gibt es doch keinen Hinweis für seine Herkunft. Zu ihrer Ermittlung sind wir gänzlich auf Vermutungen an-

gewiesen. Michael war Gerichtsschreiber. Deshalb ist nicht unwahrscheinlich, dass er eine gewisse Schulbildung genossen hat. Von seinen 6 Söhnen haben mindestens 3, wahrscheinlich 4 eine bessere Ausbildung erhalten. Ein Sohn studiert, zwei werden Schultheißen, einer Lehrer. Es scheint sich damit ein ungefähr einheitliches und konstantes Bildungsniveau der Familie zu ergeben. Dieses lässt das gleiche auch für den unbekanntem Vater des Michael vermuten. Dann aber wird die Herkunft aus dem Bauernstand wenig wahrscheinlich. Legt man Wert darauf, dass der Vater Gerichtsschreiber und zwei seiner Söhne Schultheißen waren, wird man einen gleichen Beruf für die Vorfahren des Michael vermuten. Schultheißen³¹ nun lassen sich allein in den Nassauer Familien unseres Namens nachweisen. Michael könnte ein jüngerer Sohn eines dieser Männer sein. Diese Annahme verliert an Wahrscheinlichkeit, da sich keinerlei Beziehungen nach Nassau finden. Ferner darf die Kontinuität des Berufs nicht zu stark und der Begriff der Ausbildung nicht zu eng gefasst werden. Auch die Wetterauer Namensträger haben eine so beachtliche Stellung inne, dass sie einen ihrer Söhne durchaus eine bessere Ausbildung zuteil werden lassen konnten. Z.B. schreibt um 1573 der Gastwirt Adam Diefenbach zu Berstadt und Grünberg eigenhändig die Eingaben zu seinem Prozess gegen einen Berstädter Schultheißen und siegelt mit seinem eigenen Wappensiegel.³³ Vielleicht kann eine Beobachtung weiterhelfen. Bei zwei Söhnen Michaels, gerade denjenigen, die die angesehensten Stellungen unter den Brüdern errangen, zeigt sich eine ebenso große Abneigung zu den Landgrafen von Hessen-Kassel wie Hinneigung zu Hessen-Darmstadt. Nikolaus tritt (als Pfarrer) 1637 in Darmstädtische Dienste, in denen er bis zu seinem Tode verbleibt. Weigand ist nur während der Besetzung des gesamten Oberhessen durch die Landgrafen von Hessen-Darmstadt Schultheiß in Niederweimar und Reizberg von 1639-1644.³⁴ Nachdem sich Niederhessen wieder durchgesetzt hat, verliert er zu Gunsten eines Hessen-Kasselschen Beamten seine Stelle. Seine persönlichen Streitigkeiten mit ihm zeigen ihn als einseitigen Anhänger von Darmstadt. Bereits 1648 ist er Darmstädtischer Schultheiß in Dauernheim. Diese einseitige Parteinahme von Nikolaus und Weigand ist vielleicht als Nachwirkung einer früheren Herkunft aus einem Herrschaftsgebiet der Darmstädter Linie zu erklären. Sie betrachteten anscheinend das

Hessen-Kasselische Oberhessen noch nicht als ihre Heimat. Wenn diese Vermutung zutreffen würde, wäre als Heimat der Familie die Wetterau zu erschließen. Im besonderen würde man an Berstadt denken. Es ist immerhin beachtenswert, dass hier der Vorname Michael üblich war.³⁸ Wenn Weigand von 1648 bis zu seinem Tode Schultheiß in Dauernheim - einem Nachbarorte von Berstadt - war, können für ihn verwandtschaftliche Beziehungen maßgebend gewesen sein, die durch die Herkunft seines Vaters Michael aus der Berstädter Sippe Dieffenbach vermittelt sein könnten. Deshalb sei einstweilen als Vermutung aufgestellt, dass Michael Dieffenbach seit 1596 in Elnhausen bei Marburg wohnt, irgendwie der Berstädter Sippe Diefenbach angehört haben könnte. Weitergehende Hypothesen sind unzulässig, insbesondere ist z.Zt. in keiner Weise eine Einordnung in eine einzelne Berstädter Familie denkbar. Die Ausführungen zeigen, dass für die Frage nach den Vorfahren des Michael infolge des völligen Fehlens urkundlicher Nachrichten über eine Annahme nicht hinauszukommen ist. Diese Annahme beruht jedoch nur auf Schlüssen, die u.U. auch in anderer Weisen gezogen werden können. Soll in Zukunft irgendeine größere Sicherheit erreicht werden, wird dieses nur möglich sein durch unermüdliches Sammeln sämtlicher Nachrichten über Träger des Namens Diefenbach vor dem Dreißigjährigen Krieg. Die Gefahr, Notizen über stammesfremde Familien zu finden, darf nicht abschrecken. Wenn dieses Sammeln lange und zuverlässig ausgeführt wird, kann sich vielleicht einmal die Möglichkeit ergeben, aus diesem Material Stammtafeln zu erstellen, in die unser Stammvater Michael eingeordnet werden kann.“

Ergänzend zu Heinrich Diefenbachs Ausführungen erscheinen folgende Anmerkungen von Interesse: 1. Ein weiterer Hinweis, der Nikolaus als Michaels Sohn ausweist, findet sich in der „Geschichte der Familie Dieffenbach-Diefenbach“ von Georg Dieffenbach, 1927 S. 31, Nikolaus Dieffenbach: *Die Matrikel der Universität Marburg, in der er (Nikolaus D.) am 22. Juli 1618 eingeschrieben wurde, bezeichnet ihn als Wimariensis Hassus....Dazu kommt noch, daß das Stipendiatenbuch der Universität Gießen ihn als von Oberweimar stammend ausdrücklich bezeichnet.* 2. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass neben der Wetterau und Nassau in der Ortschaft Diefenbach in der Nähe von Kloster Steinfeld im Kreis Euskirchen (Eifel)

der Familienname Diefenbach ebenfalls seit Jahrhunderten vorkommt. Als Landschaftsname ist seine Entstehung unabhängig voneinander an verschiedenen Orten denkbar Die Schreibweise des Namens innerhalb der Familie erfolgt sowohl mit „ff“ als auch mit „f“. Zwei „f“ finden sich am häufigsten bei den Nachfahren des Nikolaus D. Nachfahren des Michael D. sind in ganz Deutschland sowie in der Schweiz, in Österreich, Frankreich, Holland, Australien, Neuseeland, Kanada, USA und Brasilien nachzuweisen.

Anmerkungen:

- 1 Die Ergebnisse der bisherigen Forschung, zu denen dieser Aufsatz eine Ergänzung darstellen will, liegen vor in der Geschichte der Familie Diefenbach/Dieffenbach, bearbeitet von Oberlandesgerichtsrat Georg Dieffenbach (zitiert: Familiengeschichte) und in ihrer Besprechung durch Staatsarchivdirektor Dr. C Knetsch in den Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Jahrgang 1929/30 (zitiert Knetsch). Von den im Text des Aufsatzes angeführten archivalischen Quellen sind Belege ohne Archivangabe stets dem Staatsarchiv Marburg zuzurechnen. Vgl. auch Diefenbach, Heinrich: Der Kreis Marburg, seine Entwicklung aus Gerichten, Herrschaften und Ämtern bis ins 20. Jahrhundert. Marburg 1942.
- 2 Schweinsberg, Samtarchiv der Freiherrn Schenck zu Schweinsberg: Eigen und Reizberger Samtbaurechnungen.
- 3 ebenda, Rechnungen des Kaspar Magnus Schenck zu Schweinsberg.
- 4 Adelsrepositur v. Heydwohlf.
- 5 Nachlass Landau I: Schenck zu Schweinsberg. Dass das Schreiben tatsächlich von Michael geschrieben ist, erweist ein Vergleich mit den von ihm geführten Rechnungen.
- 6 Ortsrepositur Elnhausen.
- 7 Kehna.
- 8 Staatsarchiv Darmstadt Abt IV 2 Conv. 53 A fol. 374.
- 9 Marburger Amtsrechnung S. 156.
- 10 Diesen Namen nennt das Kirchenbuch von Oberweimar anlässlich des Todeseintrages seines Sohne Christoph.
- 11 Schweinsberg, Samtarchiv: Eigen und Reizberger Bußregister.
- 12 1629 Staatsarchiv Darmsradt Abt. IV 2 Conv. 53 B fol. 470 a.
- 13 Akten der Marburger Regierung, Abt. Statistik (OStS. 7945).
- 14 1667 IV 4 Taufbuch des Kirchspiels Oberweimar.
- 15 Akten des Samthofgerichts: S 230.
- 16 Musterungsregister von Oberhessen 1546-1578 (OWS 1533).
- 17 Salbücher S. 133.
- 18 Salbücher S 132.
- 19 Eine Vorstellung ihrer Ergiebigkeit gewähren z.B. meine beiden Aufsätze in den Nachrichten der Gesellschaft für Familienkunde in Kurhessen und Waldeck, Jg. 11 (1936) Heft 2, Jg. 12 (1937) Heft 2.
- 20 Familiengeschichte S. 31.
- 21 Knetsch und Familiengeschichte S 131.
- 22 1639 XII 29 Taufbuch der luth. Gemeinde Marburg.
- 23 1643 Adelsrepositur Schenck zu Schweinsberg: Eigen Dienstsachen.

24 1639 X 7 Heiratsregister des Kirchspiels Fronhausen.
 25 1661 VI 20 Ortsrepositor Reizberg.
 26 Messbuch im Pfarrarchiv Oberweimar.
 27 Steuertabelle von dem Dorf Oberweimar.
 28 Lager-, Stück- und Steuerbuch Oberweimar.
 29 Kartenrepositor S 471 w 2.
 30 Amöneburger Kellereirechnung.
 31 z.B. 1559, 1564 Johannes aus Nastätten, 1570-1593 Johannes Schultheiß, später Amtsverwalter zu Braubach; 1592-1595 Jakob Schultheiß zu Camberg; 1606 Paulus zu Nastätten; 1621 Konrad ebenda. Sehr früh ist der Name auch in Wetzlar, in der Limburger Gegend und im Siegerland zu belegen.
 32 z.B. 1546-1558 Philips, 1553 Michel, 1562 Adam, alle drei zu Berstadt; 1568 ebenda: Adam, Resch(?)mann, Michel, Melchior, Chuntz, Gerhart, Clos; 1568 in Schwarz: Eckart, Heintz; 1579 in Berstadt: Henn, Gerhardt, Cuntz usw.
 33 1573 IV 21 Fragmenta Actorum XII, 26. Das Siegel zeigt im Schild einen Ast mit drei Eicheln. Über dem Schild stehen die Buchstaben A.D.

34 Kirchenbuch Marburg, Ortsrepositor Wolfshausen.
 35 Vgl. Familiengeschichte und Knetsch.
 36 Zur Verringerung des Umfangs wurden abgekürzt: S I, 1 = Sohn von I, 1; T II, 1 = Tochter von II, 1 usw. Soweit Belege bereits im Text angeführt sind, unterblieb hier die Erwähnung.
 37 Salbücher: S. 36.
 38 Kirchenbuch der luth. Gemeinde Marburg.
 39 Adelrepositor Schenck zu Schweinsberg; Eigen, Dienstbarkeit, Kirchenbuch Marburg.
 40 Knetsch, vgl. Anmerkung 1.
 41 Kirchenbuch des lutherischen Kirchspiels Fronhausen.
 42 Depositum der Stadt Marburg, Kämmereirechnung.
 43 Kirchenbuch Fronhausen, Akten des Samthofgerichts: S 230.
 44 Kirchenbuch des luth Kirchspiels Oberweimar.
 45 Ist heute nicht mehr nachzuweisen (O.D.).

Kleine Mitteilung

Bestattung eines Fremden in der Wolfshäuser Kirche 1656. Das älteste Kirchenbuch der Pfarrei Hassenhausen wurde 1641 von Pfr. Johann Henkel begonnen. Sein Vorgänger Pfr. Schlempe war zu Jahresbeginn versetzt worden, und Henkel zog am 22. Juni 1641 ins Pfarrhaus zu Niederwalgern, wohin Hassenhausen damals eingepfarrt war. Am 27. Juni wurde er in Niederwalgern, am 2. Juli in Hassenhausen eingeführt. Für Hassenhausen, Bellnhausen und Erbenhausen legte er sogleich ein neues Kirchenbuch an, das auch nach seinem Weggang 1647 nach Walzdorf bei Idstein noch bis 1699 weitergeführt wurde. Es ist erhalten geblieben und wurde sachkundig restauriert, während das von Henkel sicher zeitgleich begonnene Kirchenbuch von Niederwalgern verloren ging. Aus Hassenhausen sind also auch Nachrichten aus der unruhigen Zeit vor und nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges überliefert. Für diese Zeit sind Kirchenbücher eine wichtige Quelle (vgl. Das „renovirte“ Kirchenbuch von Zimmersrode, Gilsa und Dorheim aus dem Jahre 1663. Eine außergewöhnliche Quelle zur Dorfgeschichte im Dreißigjährigen Krieg. Kommentar und Edition, hrsg. von H. Th. Gräf. Marburg 2010).

Unter den Notabilia findet sich ein bemerkenswerter Eintrag zur Ausstattung der Kirche in Wolfshausen: *Anno 1656 den 22.t. Martij ist Christophel Frantz von N. bürtig in dem Furth durch die Lahn bey Wolffshausen vf der postkutschen ertruncken v[nd]. den 21.t. Aprilis funden vndt den 24.t. ejusdem Mensis [desselben Monats] zu Wolffshausen in die Kirch begraben worden: seine Erben haben in die Kirch daselbsten ein Tuch gegeben Vngefehr von acht Ehlen [Ellen], so in 3 Stücke zertheilet, v[nd]. auff den Altar, auff die Cantzel, v[nd]. auff den Taufstein gelegt worden, haben auch 10 Rthlr. bey die Kirch vermacht, daß dem Casten zehn h[eller]. ad 3 Kopstick, den Armen aber 5 h[eller]. Jährlich auff dem 22.t. Martij, die Zinß davon auß zuthailen, gestiftet worden* (KB Hassenhausen 1641-1699, Notabilia, S. 207). Von junger Hand ist mit Bleistift eine Anmerkung zu der hier fehlenden Herkunftsangabe des Verunglückten nachgetragen: *gebürtig von Bremen (vergleiche den Sterbeeintrag Seite 122)*. Dort finden sich die Daten bestätigt: *Den 24.ten*

Aprilis ist begraben worden Christoffel Frantzen von Bremen bürdig, welcher den 22.t. Martij in der Furt bey Wolffshausen aus der Postkutschen gefallen vndt in dem Wasser ersoffen vndt dann erst den 21.t. Aprilis funden vndt daselbsten in die Kirch begraben worden (KB Hassenhausen 1641-1699, Sterberegister 1656 Apr. 24). Wir haben hier nicht nur einen weiteren Beleg für die Gefahren der Lahnquerung, die wegen des hohen Wasserstandes im Frühjahr an der Furt bei Wolfshausen häufig zu Unfällen führte (vgl. S. Becker: Die dämonische Lahn. In: Marburg und die Lahn, hrsg. von U. Hussong und K. Murk, Marburg 2011), sondern auch den Hinweis auf die privilegierte Bestattung eines Ortsfremden, die ihm gewährt wurde, weil die Familie in Bremen Tuch für die Paramente (Altartuch, Kanzelantependium) und Geld für den Kirchenkasten stiftete. Vermutlich war zuvor gar kein Altartuch oder nur ein schlechtes vorhanden; in Hassenhausen erfahren wir, es sei 1692 der Altar erstmals mit einem gestifteten Altartuch bedeckt worden, und in Niederwalgern bittet der Pfarrer 1703 die Dorfgemeinde, aus den Einzugsgeldern des Lehrers und seiner Braut ein neues anzuschaffen, *weill ein elendt zerlumbtes alt zerrissenes sich daselbst findte vnd ein Neues hoch vonnöthen wäre*.

Das Tuch für die Wolfshäuser Kirche war sicherlich weiß; die liturgischen Farben (Violett, Weiß, Rot, Grün), die heute die Paramente in lutherischen Kirchen tragen, konnten noch nicht verwendet werden. So kurz nach dem Krieg, in dem viele Kirchengestaltungen zerstört oder verwüstet wurden, war auch die Not in der Bevölkerung noch groß; aus der Stiftung in den Kirchenkasten sollten daher jährlich am Sterbetag Almosen an die Armen gegeben werden. Das *Kopstick* (Kopfstück) war eine Silbermünze (mit Fürstenporträt, daher der Münzname) im Wert von 20 Kreuzern; der Reichstaler hatte nach dem Reichsmünzedeikt von 1566 einen Wert von 68 Kreuzern, seit 1580 aber 90 Kreuzern. Der Heller (benannt nach der ursprünglichen Prägestätte Schwäbisch Hall) war eine leichte Pfennigmünze, im 17. Jahrhundert meist aus Kupfer.

S. Becker



Wiederentdeckung der Zeit

von Marius Rink

Ich staunte nicht schlecht, als ich das Begleitheft zu einer Uhrenaussstellung in Frankfurt durchblättern durfte. Dort war eine Turmuhr abgebildet, bezeichnet als Turmuhr aus Wenkbach bei Marburg. Als Uhrmachermeister und Restaurator im Uhrmacherhandwerk war sofort mein Interesse geweckt.

Der Lebenslauf der Uhr begann wahrscheinlich um 1500-1550. Da eine Uhr in dieser Zeit etwa dem Gegenwert von zwei bis drei Höfen mit Land Vieh, Knecht und Magd entsprach, ist es unwahrscheinlich, dass Wenkbach die Uhr neu angeschafft hat. Die Uhr besitzt noch eine Waagunrast als Gangregler. Die revolutionäre Erfindung des Pendels am Ende des 17. Jahrhunderts machte diese Uhr zu altem Eisen. Wenkbach erhielt sie nun in Zweitverwendung. Wie in der Dorfchronik zu lesen ist, gab es 1856 eine Beschwerde, dass

die Uhr nicht mehr gehe (S. 137). Beim Neubau des Kirchenschiffes 1905 wurde die Uhr verschrottet. Ein Alteisenhändler nahm sie mit. Der erste Provinzialkonservator Ludwig Bickell in Marburg kaufte sie dem Schrotthändler ab für die Sammlung des Geschichtsvereins, mit der sie schließlich in die Kulturgeschichtliche Sammlung des heutigen Universitätsmuseums in Marburg gelangte.

Ich würde mir wünschen, dass Wenkbach Kraft und Mittel aufbringt, sich wieder eine Uhr anzuschaffen. Mit Gottes Hilfe ist es sicher ein erreichbares Ziel. Meiner Unterstützung kann sich die Gemeinde dabei gewiss sein. Mein Dank gilt an dieser Stelle Herrn Andreas Zimmermann, der die ersten Recherchen im Universitätsmuseum angestoßen hat, sowie dem Restaurator des Museums, Herrn Ostendorf, für die Möglichkeit der Fotografie.

Kleine Mitteilung



Im Dom zu Mainz steht diese Steinplastik des hl. Albanus, den Kopf vor der Brust tragend (Foto Otto Weimar)

Der hl. Albanus (Alwones), Schutzpatron der Kirche in Wolfshausen. Albanus war ein Heiliger der römisch-katholischen Kirche. Er war Priester auf Naxos, nach einer weiteren Überlieferung Priester auf Namsia, einer Insel im Ägäischen Meer. Zur Zeit des römischen Kaisers Theodosius (379-395) befand sich Albanus auf einer Bekehrungsreise über Mailand und Aosta bis nach Mainz, wo er im Kampf gegen die Sekte der Arianer um das Jahr 406 den Märtyrertod erlitt. Die Sekte der Arianer geht auf den Presbyter Arius zurück, der im Jahr 336 in Alexandria starb. Arius hatte in der theologischen Auseinandersetzung seiner Zeit über die Person Christi behauptet, Christus sei nicht Gott gleich, sondern nur ähnlich und sei nicht Gottes Sohn, sondern ein Geschöpf Gottes. Arius ging es darum, die Überweltlichkeit, Einheitlichkeit und Absolutheit Gottes herauszustellen. Seine Lehre wurde als Irrlehre verurteilt. Die Legende erzählt, dass Albanus, um seine Unschuld zu beweisen, nach seiner Exekution sein Haupt unter den Arm genommen habe. Er wollte dorthin gehen, wo er beerdigt werden wollte. Auf dem Weg sei er auf der Stelle tot zusammen gebrochen, wo heute die Kirche in Wolfshausen steht; diese soll später ihm zu Ehren gebaut worden sein. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde ihm zu Ehren am 21. Juni in der Kirche in Wolfshausen eine vom Kirchenkasten bezahlte Predigt gehalten. Dabei wurde eine hölzerne Statue des Heiligen mit seinem abgehauenen Kopf unter dem Arm unter die Kanzel gestellt. Es wurde erzählt, dass sich bei einem Gottesdienst Gäste aus der Nachbarschaft durch diese alte Sitte während eines Gedächtnis-

gottesdienstes zur Ehre des Albanus so zum Lachen gereizt fühlten, dass dieser Gottesdienst seitdem nicht mehr gehalten wurde. Die Holzfigur wurde aus der Kirche entfernt und auf dem Dachboden der Kirche gelagert. In der Mitte des 20. Jahrhunderts lebende Gemeindemitglieder konnten sich noch daran erinnern, in ihrer Kindheit das „so genannte“ Heiligenstandbild auf dem Dachboden der Kirche gesehen zu haben. Eine unweit der Nehe-Brücke liegende Wiese soll den Namen „Alwoneswiese“ gehabt haben.

nach F. Mohn (Wolfshausen, 1974)
zusammengefasst von O. Weimar

Zur Frage des Albans-Patroziniums in Wolfshausen.

Friedrich Mohn, auf dessen Festschrift zur 700-Jahrfeier 1974 sich Otto Weimar im vorstehenden Bericht bezieht, hat ein altes Albanus-Patrozinium der romanischen Kapelle in Wolfshausen erwähnt und namentlich den hl. Alban von Mainz vermutet, dessen Kloster schon im 8. Jahrhundert gegründet und 1557 zerstört wurde. Ganz sicher war er sich freilich nicht, denn er führt auch noch den hl. Alban von England (von Verulam) an, und schließlich kennt die Hagiographie (die Lehre von den Heiligen) auch noch Alban von Rom, Alban von Silenen, Albin von Châlons, Albin (Aubin) von Angers und Albin von Vercelli. Welcher Alban war also gemeint?

Zur Unterscheidung mehrerer Heiliger gleichen Namens hilft die Erinnerung an die Wolfshäuser Darstellung des Heiligen als Kephalafor, wie die kopftragenden Heiligen in der hagiographischen Forschung bezeichnet werden, nicht weiter: sowohl Alban von England (von Verulam) als auch Alban von Mainz, Alban (Albin) von Rom (von Köln) und Alban von Silenen sollen nach den Schilderungen ihrer Viten enthauptet worden sein. Auch die fast identischen Tage der Heiligen Alban von Rom (22.6.), Alban von Mainz (21.6.) und Alban von England (22.6.) führten vielfach zu Verwechslungen und Überblendungen. Die Verehrung dürfte, wie Mohn mit der Erwähnung der Wolfshäuser Predigt am 21.6. und des Märtyrertodes im Jahr 406 zu Recht vermutete, St. Alban von Mainz gegolten haben: Wolfshausen gehörte im 15. Jahrhundert zum Sendbezirk Oberweimar im Dekanat Amöneburg des Erzbistums Mainz (Classen, Wilhelm: Die kirchliche Organisation Althessens im Mittelalter samt einem Umriß der neuzeitlichen Entwicklung. Marburg 1929, ND 1980); 1334 präsentierten abwechselnd der Deutsche Orden und die Herren von Weithausen.

In Mainz ist die Existenz einer Albans-Kapelle bereits 758 durch eine Fuldaer Karte bezeugt. Allerdings erwähnte der in Mainz geborene Hrabanus Maurus in seinem Martyrologium Mitte des 9. Jahrhunderts eine Enthauptung in der Vita des Priesters Alban von Mainz nicht, sehr wohl aber die des englischen Märtyrers Alban von Verulam. Eine unmittelbare Übertragung der Legendenstoffe fand jedoch nicht statt; die Darstellung Albans von Mainz als Enthaupteter entwickelte sich später durch Legendenbildung um die Bilddeutung eines Reliefs aus dem 9. Jahrhundert. Danach soll Alban nach seiner Enthauptung den Kopf selbst bis zum Begräbnisplatz südlich von Mainz getragen haben. Heinrich Büttner, der die Arbeit von Beck zur Kirche von Silenen und anderer Albans-Patrozinien in der Schweiz kritisch besprochen und auf Probleme der Identifikation (Alban von Verulam, Albin von Angers sowie der Ortsnamen St. Aubin) aufmerksam gemacht hat, erwähnte auch die Mainzer Grabungsbefunde und wies auf die frühe Verbreitung des

mainzischen Albanskultes hin; bereits um 800 war er in Reichenau-St. Gallen bekannt (Büttner, Heinrich: Die Albansverehrung im frühen Mittelalter. In: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 29, 1949, S. 1-16, hier 11ff).

Bestattet wurde Alban also in Mainz (und nicht in Wolfshausen, wie die von Mohn kolportierte lokale Legende suggeriert). In Mainz erinnern noch Darstellungen im Dom an ihn (Viktorkapelle, Kreuzgang, Memorienportal; vgl. Arens, Fritz: Die Inschriften der Stadt Mainz. Stuttgart 1958; ders.: Alban von Mainz Priester, Mart., 21.6. In: LCI Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 5, Sp. 68-70). Wie aber kam es zur lokalen Deutung eines Heiligengrabes in Wolfshausen?

Mohn gibt keine Quellen in seinem Bericht zum Albanus-Patrozinium der Wolfshäuser Kirche an. Um seiner Auffassung, Albanus sei der Schutzpatron der Wolfshäuser Kapelle gewesen, weiter nachgehen zu können, müssen wir uns zunächst die Überlieferung dazu genauer anschauen. Sie ist spärlich genug, aber durchaus glaubwürdig. Nach Estors (alten) Kleinen Schriften erwähnte Ledderhose 1780 die Albanspredigt in Wolfshausen: „Am ersten Feyertage wird in Wolfshausen Vormittags und am zweyten Nachmittags gepredigt. Vorhin wurde dort im Monat Junius dem heiligen Albanus eine Gedächtnißpredigt gehalten, welche aber nun abgeschafft worden ist“ (Ledderhose, Conrad Wilhelm: Beyträge zur Beschreibung des Kirchen-Staats der Hessen-Casselschen Lande. Kassel 1780, S. 367).

Was in Wolfshausen über das Ende der Albanspredigt erzählt wurde, muss sich also noch vor der Mitte des 18. Jahrhunderts ereignet haben, denn selbst die Ausgewählten Kleinen Schriften Estors datieren aus den Jahren 1736-38. Der in Schweinsberg geborene Rechtsgelehrte Johann Georg Estor (1699-1773), Kanzler der Universität Marburg, hat sicherlich aus bester Kenntnis der Kirchen, die im 18. Jahrhundert unter Patronatsrecht der Schenken zu Schweinsberg standen, diese auch rechtsgeschichtlich interessante Kontinuität bemerkt und mitgeteilt – eine *longue durée*, denn Ledderhose bezieht sein „Vorhin“ ja nicht auf die Reformation, die mit der Verehrung der Heiligen brach und mit ihren Standbildern aufräumte, sondern auf die jüngere Vergangenheit: die Predigt sei „nun“ abgeschafft worden.

Dürfen wir aber die Albanspredigt als Beweis für das Patrozinium der Kapelle werten? Wir erfahren zunächst von einer Predigt, die offenbar noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts, also zweihundert Jahre nach der Reformation, gehalten worden sein soll. Das setzt ja nicht nur volksfromme Verehrung eines Heiligen der vorreformatorischen Zeit voraus, sondern auch Geistliche, die die Predigt hielten – lutherische Pfarrer als Kontinuatoren katholischer Frömmigkeit? Wie in (fast) allen Fällen, in denen Institutionen und Rituale lange überdauern, ging es auch hier sicherlich ums Geld, sprich: um Pfründen, die aus einer vorreformatorischen Stiftung herrührten, wahrscheinlich einer Altarstiftung. Die Stiftung eines Neben- oder Seitenaltars (neben dem Hochaltar als Sinnbild des Grabes Christi) sah ursprünglich den Altardienst durch einen Priester vor, der Messen zum Seelenheil des Stifters las. Diese Nebenaltäre waren häufig einem besonderen Heiligen geweiht, von dem sich der Stifter Fürsprache oder Linderung von Leiden erhoffte – Märtyrer wurden bevorzugt in Fällen quälender körperlicher Schmerzen, die wir vielleicht auch hier als Veranlassung des Stifters annehmen dürfen: der hl. Alban galt wegen seines Marty-

riums als Helfer bei Kopfleiden. Gestiftet wurden in der Regel landwirtschaftliche Nutzflächen, deren Pächterträge zur Finanzierung der Altarpfründen verwendet wurden; diese Pfründen wurden, soweit sie sich nicht in Stipendien umwandeln ließen, auch nach der Reformation an die örtlichen Pfarrherrn gegeben, die dafür evangelische Predigten zu halten hatten (vgl. Stöhr, Ulrich: Die Verwendung des kleinen Kirchenguts in der Landgrafschaft Hessen im Zeitalter der Reformation. Kassel 1996). Die Nutzung dieser Parzellen und damit auch die Verwendung der aus der Verpachtung resultierenden Erträge konnten weit in die Neuzeit hineinreichen. Dass auch in Wolfshausen eine Altarpfründe bestanden haben dürfte, lässt sich aus einem weiteren von Mohn mitgeteilten Indiz erschließen: aus dem Flurnamen der „Alwoneswiese“ bei der Nehebrücke – vielleicht die Parzelle, deren Abgaben auch noch lange nach der Reformation für Predigten am Albanustag verwendet wurden. Hierüber könnten evtl. die Kastenrechnungen und (falls erhalten) ein Güterverzeichnis der lutherischen Pfarrei Cappel, wohin Wolfshausen als Vikariat seit 1691 eingepfarrt war, Aufschluss geben. Vermutlich hat auch noch das Heiligenbild in der Kirche gestanden und an die vorreformatorische Altarstiftung erinnert.

Dass es abgeräumt wurde, soll vom Lachen auswärtiger Gottesdienstbesucher veranlasst worden sein. Wahrscheinlicher ist, dass im Rahmen einer Kirchenvisitation oder der Amtseinführung eines neuen Pfarrers dieser Anachronismus auffiel und vom Superintendenten abgestellt wurde (vielleicht auch mit Lachen, was dann wegen des hohen auswärtigen Gastes um so mehr gekränkt hätte). Dazu müssten einmal sorgfältig die Visitationsprotokolle des Konsistoriums durchgesehen werden. Wenn Pfarrer Friedrich Mohn (1907-2005), der sich im Ruhestand mit der Geschichte Wolfshausens beschäftigte, noch von Zeitzeugen berichtet wurde, sie hätten in ihrer Kindheit das Heiligenbild auf dem Dachboden der Kirche gesehen, deutet dies darauf hin, dass wiederum zweihundert Jahre nach Abschaffung der Albanspredigt noch immer eine materielle Erinnerungsspur vor Ort erhalten war.

Dieses Heiligenbild hat sicherlich, soviel lässt sich aus der lokalen Überlieferung wohl erschließen, den hl. Alban als Kephalphor gezeigt. So wurde Alban von Mainz nach 1400 stets dargestellt (vgl. Arens in LCI); Otto Weimar hat oben eine Abbildung dieser Darstellung des Heiligen gebracht. In diese Zeit, nämlich ins 15. Jahrhundert, dürfte auch die Altarstiftung gefallen sein. Unwahrscheinlich ist, dass ein Albans-Patrozinium bis in die Gründungszeit der romanischen Kapelle zurückreicht. Die Altarstiftung wäre dann, wie die Patrozinien von Nebenaltären der hl. Anna in den Marienkapellen am Brackenborn und in Wehrshausen, in die Hochzeit der spätmittelalterlichen Wallfahrtsfrömmigkeit als Ausdruck von Krisenerfahrungen gefallen. Wohl nicht mehr zu erschließen ist, ob ein lokaler Kult in Wolfshausen eingesetzt hat und ob nur ein Heiligenbild mit dem Enthauptungsmotiv aufgestellt war oder auch eine Translation von Reliquien (Knochensplitter oder auch Kleidungsfragmente) stattgefunden hatte, die dann zur Adaption der Mainzer Legende von der Gründung einer Kirche auf dem selbstgewählten Grab des Heiligen geführt haben könnten.

S. Becker

Heinrich Groß – Heimatbilder und andere

von Siegfried Becker

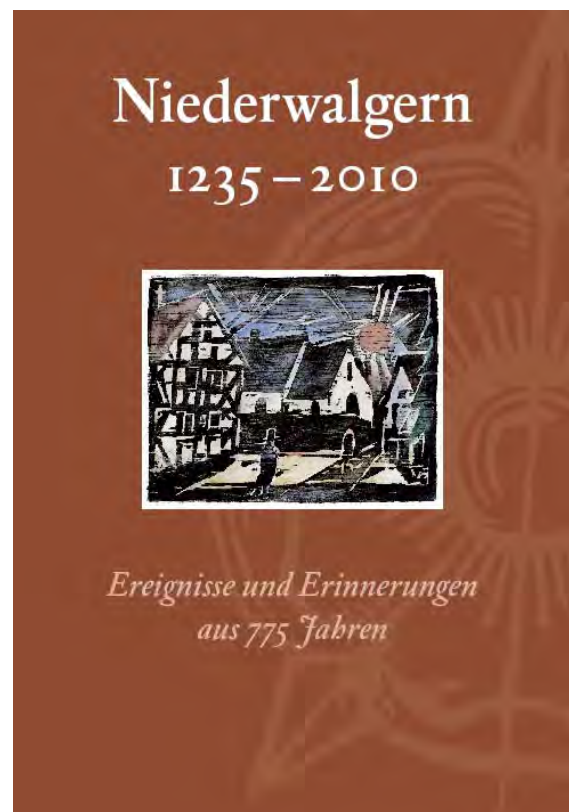
Anlässlich der Jubiläumsfeier 775 Jahre Niederwalgern zeigte der Maler, Grafiker, Holzschnneider Heinrich Groß eine Auswahl seiner Arbeiten – einen wunderbaren Einblick in die Vielfalt seiner Techniken, Themen, Farbkompositionen. Am 29. Mai 2010 wurde die Ausstellung in der Alten Schule nahe der Kirche in Niederwalgern eröffnet, und auch diesem Ambiente trug die Werkauswahl durch den Künstler Rechnung: der Blick aus dem kleinen Fenster auf den Kirchhof und den markanten Turm war eingebunden in die Galerie der Bilder.

Heinrich Groß ist kein ungewöhnlicher Name. Er war in der Marburger Landschaft gewöhnlich, genauso gewöhnlich wie mein eigener Name, den ich in Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts mehrfach fand. Was aber außergewöhnlich, ja einzigartig ist, ergibt die Verbindung von Heinrich Groß und Niederwalgern (was sich heute ja leicht über *google* recherchieren lässt!). Heinrich Groß Niederwalgern – da sind Mensch und Ort eine kreative Verbindung eingegangen: Heinrich Groß Niederwalgern ist also gewissermaßen zum Künstlernamen geworden.

Da war es selbstverständlich, dass wir zur Jubiläumsfeier Niederwalgerns auch Bilder von Heinrich Groß erwarten durften. In vielen Ausstellungen hat er schon Einblicke in sein Werk gewährt, darunter auch in der Kreisverwaltung in Marburg, hat viele Menschen an die Kunst des Holzschnitts herangeführt, hat sie in den Techniken unterrichtet und ihnen die Ausdrucksmöglichkeiten eines materialgerechten Umgangs mit dem Werkstoff Holz nahegebracht. Der Landkreis Marburg-Biedenkopf verlieh ihm in Anerkennung seines künstlerischen Schaffens, aber auch der Vermittlung von Kunst und ihrer handwerklichen Fertigkeiten im Jahr 2000 den Otto-Ubbelohde-Preis, eine Auszeichnung, die er mit großer Freude entgegen genommen hat, verbindet ihn doch mit Otto Ubbelohde eine Vorliebe für Grafik und Landschaftsmalerei, insbesondere auch die Hinwendung des Künstlers zu seiner unmittelbaren Lebenswelt.

Gern hatte Heinrich Groß sich bereit erklärt, zur Gestaltung der Chronik Niederwalgern beizutragen. Als ich ihn zusammen mit dem Grafiker Tom Engel, Roßberg, besuchte, um die Gestaltung des Buches, die eigens angefer-

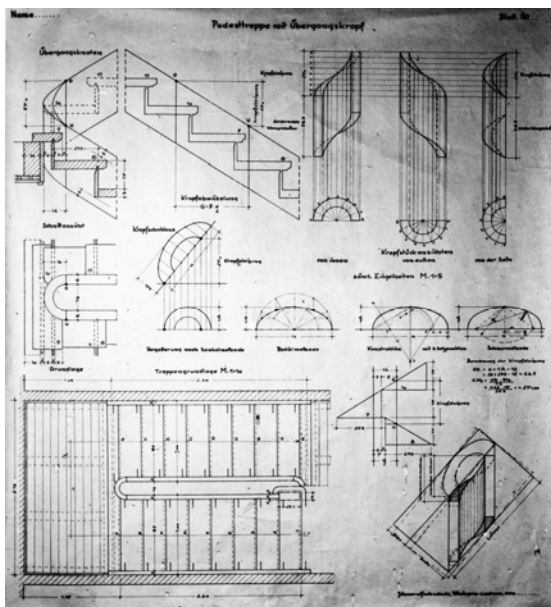
tigten Vignetten vor den Kapiteln und die Illustrationen für den Umschlag abzusprechen, war er sofort bereit, einen Holzschnitt neu anzufertigen, der ein für den hinteren Buchdeckel ausgewähltes Zitat von Carl Bantzer mit der Bemerkung über die Niederwälder Kirche veranschaulichte. Als wir eine Woche später wieder vorbeikamen, war das Bild fertig, sparsam koloriert und damit korrespondierend zum Titelbild der Chronik, die mit diesen beiden Arbeiten ein besonderes, auf den Ort bezogenes Gepräge erhalten hat.



Und so willigte er auch schnell ein, eine Ausstellung seiner Bilder in der Alten Schule zu zeigen. Dass die künstlerische Auseinandersetzung von Heinrich Groß mit seinem Geburtsort, mit seinem Wohn- und Wirkungsort fruchtbar war und ist, das konnten wir an den Bildern der Ausstellung ablesen. Einer Bitte des Künstlers, in die Ausstellung einzuführen, bin ich gerne nachgekommen, und diesem Vortrag sind die nachfolgenden Zeilen entnommen.

Heinrich Groß, geboren 1935, erlernte das Handwerk des Zimmermanns und betrieb ein

Sägwerk, das sein Großvater aufgebaut hatte – über die Geschichte dieses Betriebs können wir in der Wälger Chronik lesen. Noch heute arbeite ich oft mit Brettern und eichenen Bohlen, die wir vor vielen Jahren in seinem Gatter schneiden ließen. Ich kann daher lebhaft nachempfinden, wie sehr dieses Arbeiten mit Holz, mit diesem festen und äußerst tragfähigen Werkstoff und Baustoff, der aber doch formbar ist und nach langer Zeit beim Bearbeiten noch immer seine spezifischen Düfte freigibt, die Phantasie und Kreativität angeregt und gefördert hat, die Idee, mit diesem Werkstoff nicht nur Häuser zu bauen und Dachstühle aufzuschlagen, sondern Bilder aus ihm entstehen zu lassen.



Konstruktionszeichnung einer Treppe, Entwurf von Heinrich Groß zur Meisterprüfung

Diese Idee, das Wissen um den Werkstoff, die gestalterische Kraft zum Bildschaffen waren schon vorhanden, als Heinrich Groß daranging, sie auch professionell schulen zu lassen; er vertiefte sich in Bücher, las über die Werke der großen Maler, über Bantzer, der ja auch in Niederwalgern seine Spuren hinterlassen hat, über Cézanne und van Gogh, den er schätzt. Die Kunst ermöglichte ihm, ja forderte dazu heraus, seinen Horizont zu erweitern, die Welt mit anderen Augen sehen zu lernen, und diese neuen Wahrnehmungen setzte er dann wieder in Bilder um, beließ es nicht beim Schnitzmesser und Stemmeisen, sondern griff auch zum Pinsel, zum Kohlestift und zur Feder.

Was dabei herausgekommen ist, darüber gab die Ausstellung mit ihren ausgewählten Werken Aufschluss. Dr. Paul Jürgen Wittstock,

dem früheren Direktor des Marburger Universitätsmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, verdanken wir den schönen Beitrag über Heinrich Groß und sein Werk aus der Sicht des Kunsthistorikers und Kunstkenners, der in der Chronik nachzulesen ist. Ich will etwas aus der Sicht eines Wälgers (wenn auch eines beige-freien) dazu sagen, eines Wälgers aber, der nicht nur den kreativen Umgang mit dem spröden, widerständigen, duftenden Werkstoff Holz schätzt, sondern auch die Ambivalenz zu würdigen weiß, die sich zwischen Bodenständigkeit und Horizontenerweiterung, zwischen Nähe und Distanz, Heimat und Fremde, Dorf und weiter Welt auf tut und eine Spannung erzeugt, die zur kreativen Entfaltung der Persönlichkeit beigetragen hat.

Heinrich Groß ist eine Persönlichkeit, die diese Spannung vielseitig genutzt und umgesetzt, alle Möglichkeiten, die Pinsel und Farbe bieten, vielfältig experimentell ausgeschöpft hat. Er nimmt uns in seinen Bildern mit auf eine Reise des Sehens, führt uns hin zu den Perspektiven auf sein Heimatdorf, und öffnet darin doch zugleich Perspektiven auf einen weiteren Horizont. Die Wahl des Ausstellungsraumes hatte damit zu tun, dieses alten Fachwerkhauses und des alten Schulsaals, der mit dem mächtigen eichenen Dohnbalken an die handwerkliche Herkunft des Künstlers erinnert und die Eigenwilligkeit des Werkstoffes Holz ahnen lässt. Doch dieser Ausstellungsraum öffnet auch Perspektiven, bietet Blicke ins Freie an, die mit den Bildern korrespondieren – die alte Wälger Kirche, die gleich zweimal Bildthema der Chronik ist, baut sich als imposantes Motiv auch draußen auf und führt uns jene zeitlichen Dimensionen der beinahe acht Jahrhunderte vor Augen, die wir mit dem Jubiläum gefeiert haben.

Doch Heinrich Groß wäre nicht Heinrich Groß, wenn er es bei diesen Bildern und Perspektiven auf sein Heimatdorf belassen hätte. Er führt uns auch heran an die experimentellen Weitungen des Horizonts, an Farbkompositionen, die an die Kunst Paul Klees erinnern und die Farbenfreude tunesischer Wandteppiche aufnehmen, an Wahrnehmungen und Wirkungen der Farben und geometrischen Formen, die als Hommage an Mark Rothko gedacht sind, an die Reflexion des Fremden und des Fremdseins, auf die er uns mit einem Holzschnitt hinweist. Und er wagt Blicke auf Weiblichkeit und Erotik, die den Menschen als Naturwesen anerkennen und zugleich seine Vergänglichkeit reflektieren.



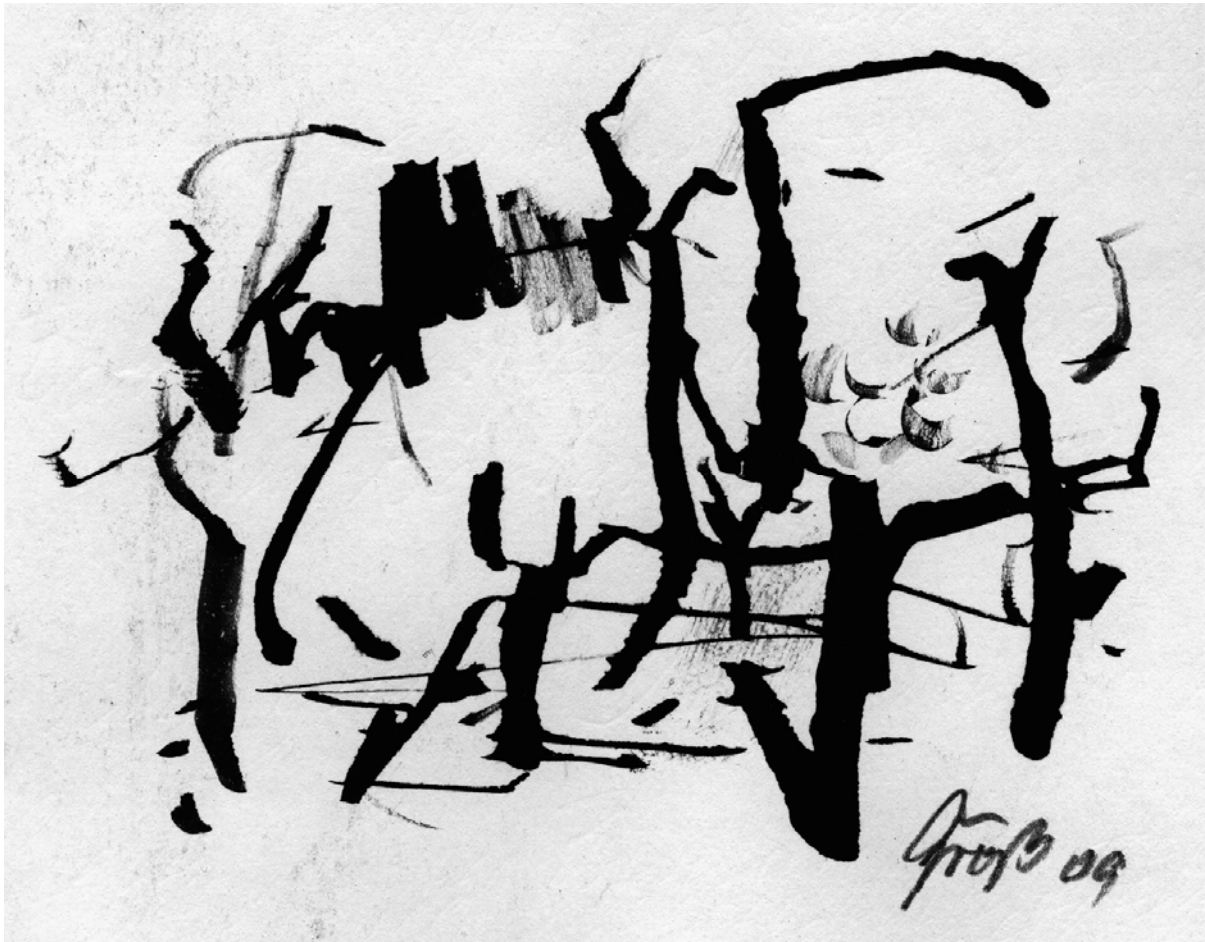
Kirche in Niederwalgern, kolorierter Holzschnitt, 2010

Im Porträt seiner Enkelin tritt uns der Spannungsbogen der Generationen entgegen, das Verhältnis von Ahn und Enkel, das schon in den Begriffen enthalten ist und die Zeitlichkeit des Menschen aufnimmt. Damit führt uns Heinrich Groß vom Ort seiner Geburt, von den Heimatbildern hinaus zur Kirche und hinaus in die Welt mit ihren Ländern und Völkern und ihrer Farbigkeit, und wir kehren doch wieder zurück zum Nachdenken über den Menschen und zum Nachdenken über uns selbst.

Auch dies ist eine Kunst, die Heinrich Groß brillant versteht: die Gedanken anzuregen, zu leiten, ohne aufdringlich zu sein, Blicke und Perspektiven zu öffnen, ohne andere zu verstellen. Das, möchte ich behaupten, ist eine besondere Fähigkeit, die ihm die Entwicklung künstlerischer Wahrnehmungen ermöglicht hat und die er zugleich an diesen Wahrnehmungen geschult hat: Erkennen und Erkenntnis, die um die Kraft des künstlerischen Ausdrucks als Interpretation der Welt weiß und doch zutiefst

bescheiden bleibt, eine Fähigkeit, die er aus seiner dörflichen Sozialisation erfahren hat, aus dem bei aller Enge doch komplexen und

sensiblen Dorfleben, in dem Hegemonie und Autokratismus selten eine Chance haben.



Ich danke Heinrich Groß im Namen des Arbeitskreises Chronik für seine aktive und kreative Mitarbeit an diesem Buch, ich darf ihm aber gewiss auch im Namen der Dorfschaft Niederwalgern (um den alten schönen Ausdruck noch einmal aufleben zu lassen) danken für sein Engagement im Dorf, für seine bildende Kunst, in der er Niederwalgern festhält, und für die klingende Kunst des Orgelspiels und des Posaunenchores, in dem er einen wichtigen Part übernommen hat. Er ist eine vielseitige Persönlichkeit, eine Künstlerpersönlichkeit, die er entfaltet hat und entfalten konnte.

Dafür gilt ganz besonderer Dank auch Erika Groß, die mit viel Verständnis Freiräume geschaffen und ermöglicht hat. Wenn das alte Sprichwort „Hinter jedem großen Mann steht eine starke Frau“ zutrifft, dann hier in einem wörtlichen Sinne. Als ich am Morgen vor der Ausstellungseröffnung einen neugierigen Blick in den alten Schulsaal warf, steckte Erika Groß gerade den schönen Strauß bunter Garten- und Wildblumen, und so, wie sich Blumenarran-

gement und Bildkomposition ergänzen, so ergänzen sich auch zwei Menschen in ihrem ästhetischen Empfinden und Temperament. Ein Dank also auch an die Frau an der Seite des Künstlers!

Heinrich Groß hat uns immer wieder mit Bildern überrascht und behutsam unsere Perspektiven geleitet, hat sie hinausgeführt in die Welt und herangeführt an Wahrnehmungen und Empfindungen, die uns Farben eröffnen. Das ist das „Andere“, das Experimentelle, das Heinrich Groß immer aufs Neue reizt, neue Erfahrungen des künstlerischen Ausdrucks suchen lässt. Er vergisst darüber aber nicht die Heimatbilder, die Auseinandersetzung mit seiner dörflichen Lebenswelt, und so trug die Ausstellung ihren bescheidenen Titel „Heimatbilder und andere“ wohlüberlegt und zu Recht. Die Ausstellung ermöglichte uns Ansichten und Einsichten eines Werkes, das Niederwalgern in besonderer Weise gewidmet ist und das unser Dorf in besonderer Weise auszeichnet. Herzlichen Dank dafür an Heinrich Groß!

Kreistierschau in Marburg 1950

von Hans Schneider

Es war ein großes Ereignis für Marburg, für den Landkreis und für die weitere Umgebung, als zum ersten Mal nach dem Krieg wieder eine Kreistierschau am 1. und 2. Juli 1950 auf den Afföllerwiesen stattfand. In ihren Grußworten des Oberbürgermeisters der Stadt Marburg Bleek, des Landrates Eckel, des Vorsit-

zenden des Kreisbauernvereins Heinrich Hohl und des Kreislandwirts Gotthard Nau, hoben die Veranstalter und Schirmherrn die Bedeutung dieser Tierschau für den ländlichen Raum und für die weitere Umgebung hervor. Die letzte Tierschau hatte am 10. Juli 1929 stattgefunden.



Im Bild sehen wir das Kaltblut-Gespann des Rittergutsbesitzers Karl Heithecker aus Oberweimar mit den Gespannführern Heinrich Platt und Johannes Seibert, beide aus Oberweimar. Das Gespann erlangte hier den I. Preis für Wirtschaftsgespanne (Zweispänner). Die Aufnahme stellte uns Herr Klaus Heithecker zur Verfügung.

Landrat Eckel: *Schon immer war ein gut gepflegter Tierbestand der Stolz der heimischen Bauernfamilien. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren, als Mensch und Tier Hunger litten, hat gar mancher Bauer und sein landwirtschaftlicher Gehilfe mit Betrübnis mit*

ansehen müssen, wie sein Tierbestand immer mehr absank und kümmerlich wurde. Tausende fleißiger Hände regen sich, um alle Hindernisse, die sich dieser wieder Aufwärtsentwicklung in den Weg zu stellen, zu überwinden. Sie alle und mit Ihnen auch die Kreisverwaltung sind sich bewusst, dass eine gesunde, ertragreiche und leistungsfähige Viehwirtschaft das Fundament unserer hessischen Bauernwirtschaft und ihre Förderung eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft ist. Alle Organisationen bemühen sich, Schritt für Schritt neu aufzubauen nach den schweren schicksalsschweren Jahren, die hinter uns liegen.

Der Vorsitzende des Kreisbauernvereins Heinrich Hohl: *Inzwischen hat das Volk schwere Schicksalswege gehen müssen. Durch die Zwangswirtschaft haben die Bauern durch die Notlage in der Ernährung starke Eingriffe in den Viehbeständen hinnehmen und erdulden müssen. Durch Fleiß und Energie ist es der Züchtermgemeinschaft gelungen, die verminderte Zahl an Tieren wieder auszugleichen und die alte Qualität und Leistungsstärke zu erhalten.*

Ein Reit- und Fahrturnier sowie eine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen, Geräte und Einrichtungen war mit der Tierschau verbunden. Insgesamt nahmen 18 Aussteller daran teil, folgende Tiere wurden gezeigt:

Pferde: Kalt- und Warmblut	134
Kühe Rinder Bullen	234
Schweine	18
Schafe, Böcke, Lämmer	27
(Viele Züchter mit mehreren Schafen)	
Ziegen	39
(Einige Züchter mit etlichen Ziegen)	
Geflügelzüchter mit vielen Rassen	
Kaninchen vieler Rassen	67
Rassehunde, verschiedener Vereine	

Aus den Ortsteilen der heutigen Gemeinde Weimar hatten folgende Landwirte oder Züchter ihre Tiere ausgestellt:

Pferde, Kaltblut: Aussteller 44, darunter
 Carl Heithecker, Oberweimar,
 Heinrich Klinker, Niederwalgern,
 Karl Weidemann, Oberweimar,
 Georg Zimmermann, Niederwalgern.
 Pferde, Warmblut: Aussteller 32, darunter
 Carl Heithecker, Oberweimar,
 Rudolf Keil, Kehna,
 Heinrich Klinker, Niederwalgern,
 Sebastian Mann, Kehna,
 Heinrich Maus, Oberweimar,
 Peter Ruppert, Weiershausen,
 Johannes Schmidt, Wenkbach.
 Kühe, Schwarzbuntes Niederungsvieh: Aussteller 41, darunter
 Konrad Böth, Niederwalgern,
 Adam Grebe, Niederweimar,
 Johann Heuser, Niederweimar,
 Jost Hof, Niederwalgern,
 Heinrich Klinker, Niederwalgern,
 Heinrich Plitt, Niederweimar
 Kühe, Rotbuntes Niederungsvieh: Aussteller 7, darunter
 Carl Heithecker, Oberweimar.

Kühe, Fleckvieh: Aussteller 25, darunter aus Dörfern der heutigen Gemeinde Weimar niemand.

Kühe, Rotvieh: Aussteller 21, darunter Peter Bodenbender, Oberweimar.

Schweine: Aussteller 7, darunter Georg Zimmermann, Niederwalgern.

Schafe, Böcke, Lämmer: Aussteller 27, überwiegend Schäfereien, aber keine aus den Dörfern der heutigen Gemeinde Weimar.

Ziegen: Aussteller 27, davon aus den Dörfern der heutigen Gemeinde Weimar keine.

Die Aufzeichnungen von der Tierausstellung mögen dem Leser einen Überblick verschaffen, welchen Stellenwert den Tierbeständen und ganz besonders der Landwirtschaft in jener Zeit beigemessen wurde. Die Grundbedürfnisse der Menschen sind nun mal gesunde und ausreichende Nahrungsmittel, die in den vergangenen Jahrzehnten eben unzureichend zur Verfügung standen. Nun erfolgte der Wiederaufbau der landwirtschaftlichen Strukturen. Der heimischen Bevölkerung sollten Produkte aus der Region in ausreichenden Mengen wieder zur Verfügung stehen. Dafür mussten die Viehbestände neu aufgebaut werden. Die Anzahl der Milchkühe spielte hierbei eine große Rolle. Auch das Pferd als „Acker Gaul“ war noch in den Anfängen der 1950er Jahre für den Bauern unentbehrlich. An der Anzahl der Kaltblutpferde bei der Ausstellung lässt sich dies gut ablesen.

Nach nun über 60 Jahren haben sich die Strukturen in der Landwirtschaft total verändert. In den Ortskernen vieler Dörfer, die zuvor überwiegend landwirtschaftlich orientiert waren, sind Wohnsiedlungen entstanden oder die Gebäude stehen leer. Kleinbauern gibt es nicht mehr. Die wenigen Vollerwerbsbetriebe haben sich auf bestimmte Produkte spezialisiert, um kostengünstiger zu produzieren. Die Grundnahrungsmittel sind heute im Verhältnis zu den Einkünften vor 60 Jahren für den Verbraucher wesentlich günstiger geworden.

Ob nach dieser Tierschau im Jahr 1950 wieder eine in dieser Größenordnung stattgefunden hat, wäre zu untersuchen.

Quelle: Programm der Kreistierschau 1950, leihweise zur Verfügung gestellt von Heinrich Rösser

Ankommen und Einleben Flüchtlinge und Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg

von Stefanie Anna Rausch

Wie es ist, alles hinter sich zu lassen und an einem fremden Ort noch einmal ganz von vorne anzufangen, dies können sich nur wenige Menschen vorstellen. Einigen Personen in der Gemeinde Weimar ist es aber so ergangen.

Im Rahmen meiner Magisterarbeit im Fach Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft an der Universität Marburg habe ich mich mit dem Ankommen und Einleben von Flüchtlingen und Vertriebenen in Ortsteilen der Gemeinde Weimar (Lahn) beschäftigt.

Dem Thema dieser Arbeit habe ich mich auf verschiedene Weisen genähert. Ausgewertet wurden zunächst Akten aus dem örtlichen Archiv. Das Weimarer Gemeindearchiv bietet sich hierfür an, da alle die Ortsteile betreffenden Akten nach der Gebietsreform von 1974 noch vollständig vor Ort zu finden sind. So war es möglich, für alle zwölf Ortsteile, die zur Großgemeinde Weimar zählen, Unterlagen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu finden. Jedoch gab es nicht für alle Orte die für mich relevanten Unterlagen über die Flüchtlingssituation, die Gartenlandverteilung, den Lastenausgleich und ähnliche Themen.

Ich konnte nicht nur den erhaltenen amtlichen Schriftverkehr die Flüchtlinge betreffend einzusehen; es waren in verschiedenen Fällen auch dorfspezifische Problematiken, die im Zusammenleben von ‚Alt- und Neubürgern‘ auftraten, zu finden. Die für meine Forschung wichtigen Passagen habe ich abgeschrieben. Ausgewertet wurden zudem Akten aus dem Staatsarchiv in Marburg.

Die Recherche begleitend habe ich die Literatur zum Thema ausgewertet. Hierbei bezog ich mich sowohl auf die historischen und politischen Hintergründe als auch auf die wissenschaftlichen Theorien, die in meiner Arbeit Verwendung fanden.

Ein weiterer Teil meiner Quellenerschließung bestand aus Aufzeichnungen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die mir dabei halfen, nicht nur einen wissenschaftlichen, sondern auch einen individuell emotionalen Eindruck von der Thematik zu bekommen. In meiner Arbeit habe ich jedoch zum Schutz der Privatsphäre darauf verzichtet, die Namen der Interviewpartner zu nennen, sondern habe die-

se anonymisiert. Die Zeitzeugeninterviews machten den wichtigsten Teil der Recherche aus, die ich in drei Orten der Gemeinde Weimar führte. Zunächst hatte ich vor, alle Ortsteile Weimars einzubeziehen, um möglichst viele Daten zu sammeln. Dies war mir allerdings aus verschiedenen Gründen nicht möglich. So kam es zum Beispiel vor, dass ich für einige Orte keine verwertbaren Daten aus der Nachkriegszeit zur Verfügung hatte. Auch musste ich mich aufgrund der engen Zeitspanne, die ich zur Verfügung hatte, beschränken, und habe auch nicht in allen Ortsteilen Interviewpartner gefunden. So begrenzte ich die Anzahl der Interviews und führte diese in den Orten Niederweimar, Niederwalgern und Oberweimar durch. Die Interviews, die ich auf Band aufzeichnete, wurden wortgetreu verschriftlicht, damit nichts vom Inhalt verloren ging oder falsch wiedergegeben werden konnte. Bei den Vorbereitungen der Interviews und dem Bereitstellen der archivierten Schriftstücke und der Vermittlung der Interviewpartner war mir Herr Schneider vom Gemeindearchiv sehr behilflich und trug zur Umsetzung meiner Forschung bei.

Zu Beginn dieser Arbeit entwickelte ich verschiedene Fragestellungen für die Interviews mit den Zeitzeugen. Diese umfassten zum Beispiel Fragen nach den Herkunftsorten, der Wahrnehmung der eigenen Aufnahme in den Dörfern oder den ersten Eindrücken ihres neuen Wohnortes, aber auch nach dem Einleben in der Gemeinde, nach Mitgliedschaften in Vereinen und weiterem sozialen Engagement in den Orten. Zunächst war es mir wichtig, mich dem Begriff der Heimat anzunähern, weil er ja bereits beim Begriff ‚Heimatvertriebene‘ eine große Rolle spielt. Auch dem Begriff der Identität näherte ich mich zunächst in theoretischer Auseinandersetzung an. Die eigene Identität ist sehr stark vom jeweiligen Umfeld geprägt. Verändern sich diese äußeren Umstände, hat es auch Auswirkungen auf das eigene Verhalten, Denkweisen etc. Daher war es wichtig zu verstehen, wie diese Faktoren uns zu dem machen, was wir sind, um anschließend betrachten zu können, in wie weit solch dramatische Einschnitte wie Flucht und Vertreibung

die Identität verändern können. Schließlich war meine Forschung auch ein Versuch herauszufinden, ob es den Flüchtlingen und Vertriebenen damals gelungen ist, in der Gemeinde Weimar eine neue Heimat zu finden, oder ob diese Lücke des Verlusts sich nicht hat schließen lassen. So fragte ich auch nach dem Ankommen und Einleben und wie diese Personen mit den erlittenen Verlusten umgegangen sind. Die Verluste, die sie erlitten haben, waren ja nicht nur materiell, sondern sie verloren auch ihr vertrautes Umfeld und soziales Gefüge.

Die Beantwortung der Hauptfragen nach dem Ankommen und Einleben der Vertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich als sehr vielschichtig erwiesen. So war die Auswertung der Akten im Archiv der Gemeinde Weimar ein wichtiger Ausgangspunkt für das weitere Vorgehen. Nicht nur das Gemeinde-Archiv in Niederweimar und das Staatsarchiv in Marburg lieferten eine Menge Hintergrundwissen zu diesem Thema, sondern auch Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit. Auf diesen Quellen aufbauend, entwickelte ich den Leitfaden für die Interviews in der Gemeinde Weimar.

Die geführten sieben Interviews waren trotz des Leitfadens genauso unterschiedlich wie die Personen selbst, die ihre Geschichte erzählten. Was mich zunächst etwas überraschte, war die Tatsache, dass die Erinnerungen noch genauso präsent sind, als wenn es sich um Schilderungen von vor ein paar Tagen gehandelt hätte, obwohl sie bereits über sechzig Jahre her sind. Je nachdem, wie diese Personen mit ihren Geschichten umgegangen sind, waren die emotionalen Ausbrüche bei den Gedanken an das Geschehene unterschiedlich stark ausgeprägt. Jene, die immer mal wieder darüber gesprochen und sich über die Erlebnisse von Flucht und Vertreibung ausgetauscht hatten, konnten meist besser darüber sprechen. Anderen unter ihnen, die das Erlebte eher verdrängt hatten, fiel es wesentlich schwerer, sich die Erinnerungen vor Augen zu rufen und darüber zu sprechen.

Dennoch versicherten mir alle Interviewpartner, dass sie mir gerne bereit stünden, Antworten auf meine Fragen zu geben. Sie wollten schließlich, jetzt im hohen Alter, darüber sprechen, und manche baten mich um die Abschriften der Interviews, um sie ihren Angehörigen zu übergeben und die Familiengeschichte somit zu komplettieren. Einerseits war in einigen Fällen der Wunsch da, sich endlich mitteilen zu können, andererseits rissen wäh-

rend des Erinnerns alte Wunden wieder auf und lange Verdrängtes wurde wieder an die Oberfläche geholt: „Man muss in der Erinnerung kramen, man muss so ein bisschen was von ganz unten rausholen, was man so ein wenig verdrängt und auch beiseitegelegt hat.“

Doch wie steht es um meine Hypothesen, die ich im Vorfeld meiner Interviews gefasst hatte? Eine meiner Vorannahmen war ja, dass es für die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge ein Bild von Heimat von großer Bedeutung ist, dass sie auch heute noch am liebsten dorthin zurückkehren würden und sie noch immer unter dem Verlust leiden. Allerdings hatte ich zu wenig bedacht, dass meine Interviewpartner zum Zeitpunkt der Flucht meist noch Kinder waren. Für sie spielt es heute nur noch eine untergeordnete Rolle. Natürlich traf sie der Verlust schwer, doch sie haben sich als Kinder in ihrer ‚neuen Heimat‘ relativ schnell und gut einleben können. Sie lernten den Dialekt des jeweiligen Ortes, passten sich Verhaltensweisen und Gepflogenheiten an, und trotz anfänglicher Erfahrungen von Ausgrenzung fanden sie sich im Regelfall in der Dorfgemeinschaft zurecht. Heute lässt äußerlich nichts mehr darauf schließen, dass sie Zugezogene sind. Für sie ist Weimar zur zweiten Heimat geworden. Hier gründeten sie Familien, wurden sesshaft, bauten Häuser und leben nun schon fast ihr ganzes Leben dort.

Die Heimat in Ostpreußen, Schlesien oder Rumänien gehört zu den Kindheitserinnerungen und gerät darin zu einem idealisierten Paradies der Kindheit, an das man sich oft gerne zurückerinnert. Mittlerweile empfinden einige der Interviewpartner es sogar als Privileg, noch einen anderen Ursprungsort zu haben, den man in den schönsten Bildern schildern kann. In den Gesprächen wurde deutlich, dass sie die ‚alte Heimat‘ als schöne Kindheitserinnerung bewahren, an die man gerne zurück denkt. Heute leiden sie nicht mehr unbedingt unter dem Verlust dieser Heimat. Den Vertriebenen und Flüchtlingen, die damals schon Jugendliche oder junge Erwachsenen waren, fällt dies deutlich schwerer. Zwar bezeichnen auch sie Weimar als ‚neue‘ oder ‚zweite Heimat‘, doch sind sie nicht so einfach über den Verlust ihrer ‚ersten Heimat‘ hinweggekommen. Noch einmal schwerer fiel es jedoch der Elterngeneration, die heute nicht mehr lebt. Laut Aussagen ihrer in meinen Interviews befragten Kinder sind sie nie über den Verlust der Heimat und über das Erlebte hinweg gekommen. Im Gegensatz zu den Kindern bestanden Hoffnung

und Wunsch auf eine Rückkehr in die Heimat bis zuletzt. Dieser Wunsch bestand und besteht bei den ehemaligen Flüchtlingskindern jedoch in der Regel nicht. Sie haben sich ihr Leben in der Gemeinde Weimar aufgebaut und dort eingelebt. Alle jedoch waren noch das eine oder andere Mal in der ‚alten Heimat‘. Besonders nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und mit dem Einsetzen des ‚Heimweh-Tourismus‘ reisten sie an die Orte ihrer Kindheit. Während die Kinder diese Reisen in die Vergangenheit mit großer Neugier betrieben und voller Interesse nach Übereinstimmungen mit ihren Erinnerungen suchten, war es für die Eltern meist wesentlich schmerzhafter, all das noch einmal zu sehen, was man verloren hatte und nie wieder erlangen würde. Es war die Elterngeneration, die Zeit ihres Lebens mit der Trauer um das Verlorene zu kämpfen hatte. Für meine Interviewpartner war es weniger der Verlust der Heimat als vielmehr die Erinnerungen an die Erlebnisse von Flucht und Vertreibung, die sie bis heute immer wieder einholen. Auch bei der Auswertung der Interviews wurde deutlich, dass im Gesprächsverlauf immer wieder die Eindrücke der Flucht und die damit verbundenen Erlebnisse angesprochen wurden. Bei allen ist es so, dass gerade diese Erinnerungen immer wieder hoch kommen. Alle erzählten auch, dass jetzt im Alter die Erinnerungen wieder häufiger und stärker auftreten würden, da man weniger Ablenkung und mehr Zeit habe, über das Leben nachzudenken.

Meine Hypothese, dass alle oder doch die meisten der Flüchtlinge Mitglied in einem Flüchtlings- oder Heimatverein waren oder sind, wurde nicht bestätigt. Hier waren es wieder die Eltern, die solchen Vereinen beitraten, um sich unter Gleichgesinnten über den Verlust der Heimat hinwegzuhelfen und gleichzeitig Erinnerungen an die vertrauten Traditionen wach zu halten. Die damaligen Flüchtlingskinder sind später diesen Vereinen nicht beigetreten, auch im Erwachsenenalter nicht. Die meisten unter ihnen engagierten sich jedoch in anderen sozialen Einrichtungen und sind immer noch in verschiedenen Vereinen aktiv. Allerdings sind es keine Vertriebenen- oder Heimatvereine, sondern die regulären örtlichen Sport- und Musikvereine sowie die Freiwillige Feuerwehr oder dergleichen. Auch der Bund der Vertriebenen (BdV) spielt für meine Interviewpartner keine Rolle. Ich bin davon ausgegangen, dass sie diesen als Identifikationsmerkmal oder Sprachrohr der eigenen Interessen ansehen würden. Überraschenderweise ist

dies nicht so. Auch stellte ich in den Interviews Fragen nach Symbolen der Heimat. Sprach man in den Familien weiterhin Dialekt, trug man Tracht, wurden Traditionen bewahrt? All diese Fragen wurden verneint. Es scheint fast so, als ob die Familien mit dem Eintreten in die Dorfgemeinschaften all ihre ursprünglichen Verhaltensweisen aufgegeben hätten. Es freute mich daher geradezu, dass mir in Bezug auf Essensgewohnheiten andere Antworten entgegengebracht wurden. Denn diese wurden beibehalten, und alte Familienrezepte konnten mir bis ins Detail erklärt werden. Mit Stolz berichtete man mir, dass diese Rezepte mittlerweile auch innerhalb der Familien an die nächsten Generationen weitergegeben werden.

Ich wollte in meiner Arbeit das Ankommen und Einleben in der Gemeinde Weimar nicht nur in den organisatorischen Abläufen näher beleuchten, sondern auch die Innensichten der Interviewpartner erfragen. In den Interviews gelang es mir, von den eher beschreibenden Ausgangsfragen zu den emotionalen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung zu gelangen, zum persönlichen Verarbeiten des Erlebten. So konnte ich mich dem Thema und den Fragen von einer eher deskriptiven Auswertung der Archivquellen über die historischen und politischen Hintergründe jener Zeit den entscheidenden und ganz persönlichen Innensichten der ehemaligen Flüchtlinge und Vertriebenen nähern. Die Emotionen meiner Interviewpartner, die während der Gespräche aufkamen, zeigten mir, wie persönlich diese Erinnerungen waren. Eine Beleuchtung dieses Themas ist aus einem einzigen Blickwinkel nicht möglich. Wenn man sich lediglich auf die organisatorischen und deskriptiven Aspekte bezieht, bekommt man keinen Einblick in Innenansichten der Betroffenen. Anders herum ist es so, dass man ohne das nötige beschreibende Hintergrundwissen aus Archiv, Geschichte und Theorie den Kontext und die daraus entstandenen Verhaltensweisen dieser Menschen nicht verstehen kann.

Als abschließendes Ergebnis zu meinen Vorannahmen lässt sich feststellen, dass diese Annahmen im Grunde genommen alle nicht bestätigt wurden. Bei meinen Interviews handelt es sich freilich um eine geringe Anzahl von sieben Interviews. Sie können nicht repräsentativ sein für alle Flüchtlinge, die in der Gemeinde Weimar aufgenommen wurden, und schon gar nicht für die Vertriebenen und Flüchtlinge die im gesamten Bundesgebiet sesshaft wurden.

In Bezug auf die Hauptfragen meiner Arbeit zur Aufnahme und dem Einleben in der Gemeinde Weimar spiegelt sich so ein vielfältiges Bild. Eine Gemeinsamkeit haben jedoch alle, sie leben heute noch dort, haben geheiratet und ihre Kinder in der Gemeinde groß gezogen. Auch wenn der Start in der Gemeinde meist holprig war und die Umstände, die dazu führten, bis heute noch präsent sind, so lässt sich sagen, dass alle interviewten Personen in Weimar sehr zufrieden sind. Über den Begriff Heimat herrschte keine Einigkeit. Einige sehen Weimar als ihr ‚Zuhause‘, andere sind ‚beheimatet‘ und nur einmal wurde der Begriff ‚zweite Heimat‘ bewusst gewählt. Aber allein die Tatsache, dass sich niemand explizit als ‚fremd‘ oder ‚heimatlos‘ beschrieb, und dass alle noch dort leben, scheint dafür zu sprechen, dass sich alle in Weimar eingelebt haben.

Zusammenfassend zu dieser Arbeit lässt sich noch ergänzen, dass ich mich ausschließlich auf die Generation der ehemaligen Flüchtlingskinder bezogen habe. Ein ausführlicheres Bild hätte hingegen noch entstehen können, wenn ich nicht nur die Vertriebenen und Flüchtlinge interviewt hätte, sondern auch ‚Altbürger‘ der gleichen Generation, die aus

ihrer Sicht hätten beschreiben können, wie sich die Aufnahmesituation und das Einleben der Vertriebenen damals aus ihrer Sicht darstellte. Ein weiterer Forschungsansatz wäre außerdem gewesen, die Kinder ehemaliger Flüchtlingskinder zu interviewen um zu sehen, ob oder in wie fern sich die Situation des Flüchtlings oder Vertriebenen im Alltag widerspiegelt hat. Auch wäre es möglich gewesen, meine Interviewpartner mehrfach aufzusuchen. Mit einigen hatte ich zwei Treffen gehabt, mit Anderen nur eins. Allerdings war der zeitliche Rahmen dieser Arbeit eng gefasst, und die erstellten Interviews waren schon sehr lang und umfassend, da meine Interviewpartner mich durchweg sehr herzlich aufnahmen und mir gerne immer wieder und ausführlich von ihren Familien und Familiengeschichten erzählten. Außer Frage steht, dass der Schatz an Erinnerungen wohl nahezu unerschöpflich ist.

An dieser Stelle sei meinen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen nochmals ganz herzlich gedankt. Ohne deren Mithilfe wäre diese Sammlung an Erinnerungen nicht möglich gewesen.

Kleine Mitteilung

Der Maler Wilhelm Claudius in Niederwalgern. In der letzten Ausgabe der „Heimatswelt“ ist eine Skizze zu Carl Bantzers „Abendmahl“ aus Niederwalgern vorgestellt worden. Bantzer hielt sich Mitte der 1880er Jahren mehrfach in Niederwalgern auf, wo er in der Gastwirtschaft Heuser („Im Krug zum grünen Kranze“, damals noch im Dorf: *Gehanns*) logierte. Wiederholt kamen auch Malerfreunde zu kürzeren oder längeren Aufenthalten ins Dorf, um anschließend nach Willingshausen in der Schwalm zu reisen, wo sich eine Künstlerkolonie etabliert hatte. Dass Niederwalgern beinahe ein kleiner Ableger dazu geworden wäre, zeigen nicht nur die hier entstandenen Arbeiten des mit Bantzer befreundeten Malers Fritz Klingelhöfer. Auch Wilhelm Claudius (geb. 13.4.1854 in Hamburg-Altona als Sohn eines Holzschneiders und Graveurs, gest. 22.9.1942 in Dresden), wie Bantzer ein Vertreter des frühen Impressionismus, war mehrmals zu Besuch in Niederwalgern; sie hatten sich in Dresden an der Kunstakademie kennengelernt, und Bantzer nahm ihn mehrfach mit zu Besuchen in Willingshausen und Niederwalgern. Dass er hier nicht nur Skizzen anfertigte, sondern auch Anregungen zu größeren Bildkompositionen erhielt, hat Bantzer in seinem Werk „Hessen in der deutschen Malelei“ (1939) festgehalten: „1895 begleitete mich mein Dresdner Freund Wilhelm Claudius, ein Großneffe von Matthias Claudius, dem Wandsbecker Boten, nach Nie-

derwalgern, wo er ein Mädchen malte, das am Bache sich das Haar macht“ (S. 44). Und auch später erinnerte er nochmals an die gemeinsamen Besuche in Niederwalgern, bevor sie nach Treysa und Ascherode fuhren: „Erst in den Jahren 1884 und 85 kam ich wieder an die Schwalm, beide Male nachdem ich vorher in Niederwalgern mehrere Wochen lang zusammen mit dem Maler Wilhelm Claudius aus Dresden gearbeitet hatte“ (S. 80). Im Katalog zur Willingshausen-Ausstellung in Kassel 1980 sind zwei Arbeiten von Claudius aufgeführt, die in Niederwalgern entstanden sein dürften: Nr. 46 Der Schäfer, stehend mit Stock, Öl auf Pappe, signiert und datiert 1884; Nr. 47 Rastende Schwälmerin mit Krug auf Wiese, Öl auf Leinwand, signiert und datiert 15. Juli 1885. Das erste Bild „Der Schäfer“ passt zu den Fotos und Skizzen von Schafen und Schäfern, die Carl Bantzer für sein 1884 in Niederwalgern entstandenes Schäferbild „Sommermorgen“ anfertigte (vgl. Becker, Siegfried: Wäljer Scheefer. In: Niederwalgern 1235-2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. Weimar/Lahn 2010, S. 651-672). Und auch das zweite Bild muss hier entstanden sein, denn es zeigt keine Schwälmerin, sondern eine junge Frau in Marburger Tracht.

S. Becker

Das Schicksal einer Linde auf dem Friedhof in Niederweimar

von Hans Schneider

Die Toten von Niederweimar wurden bis zum Jahr 1848 auf dem Friedhof der Mutterkirche in Oberweimar beerdigt. Auch die Verstorbenen der zum Kirchspiel Oberweimar gehörenden anderen Gemeinden wurden dort beigesetzt. Niederweimar hatte zwar einen eigenen Kirchgarten neben der alten Kirche, der schon Jahr 1621 erwähnt wurde, jedoch fanden bis auf eine Ausnahme dort keine Bestattungen statt.

Es mehrten sich Stimmen im Dorf, Niederweimar müsste sich auf Grund seiner Einwohnerzahl von ca. 380 Personen einen eigenen Friedhof anlegen. Dafür gab es dingfeste Gründe, die der Chronist Herbert Kosog in der Heimatwelt Nr. 25 im Jahr 1989 ausführlich geschildert hat, und auf die der Verfasser hier nicht näher eingehen will.

Auf Grund des allgemeinen Wunsches der Bevölkerung erwarb die politische Gemeinde im Jahr 1847 ein Grundstück für einen Friedhof in der Flur Baumgarten. Im Jahre 1848 begannen die Vorarbeiten für diesen Friedhof. Es mussten Hecken entfernt werden, und das Gelände war zu ebnen. Eine weitere Parzelle wurde im Jahr 1849 dazu erworben. Man zäunte das Grundstück ein, und der hiesige Schreiner Lemmer fertigte ein Holztor an. Neben den beiden Torpfosten wurden im Jahr 1850 zwei Lindenbäume gepflanzt. Die Bewohner sagten, die Linden sind das Eingangstor zum Friedhof.

Der Friedhof hatte jedoch noch keinen öffentlichen Zugang. Über einen Trampelpfad, der sich vom Haddamshäuser Weg in Höhe des heutigen Raiffeisenlagers über private landwirtschaftlich genutzte Flächen gebildet hatte, war der Friedhof erreichbar. Hiermit waren die betroffenen Landwirte nicht einverstanden und verlangten Ernteentschädigungen. Ständig gab es Beschwerden. Nun sah sich die Gemeinde in der Pflicht, hier tätig zu werden.

Im Jahr 1882 erwarb sie Flächen für das Anlegen eines öffentlichen Weges zum Friedhof, der erst vor einigen Jahren den Bedürfnissen entsprechend ausgebaut wurde.

Noch einige Zahlen: 1922 wurde das Kriegerdenkmal angelegt, 1933 wurde ein Brunnen gebohrt, 1936/37 wurde die Leichenhalle errichtet, und in den 1970er Jahren erfolgte eine Erweiterung des Friedhofs in nördlicher Richtung.

Im Laufe der vielen Jahrzehnte hatten sich die beiden Linden zu mächtigen Bäumen entwickelt. Die im Jahr 1936/37 gebaute Friedhofshalle sah man durch einen überhängenden, sich stark ausgeprägten Ast gefährdet. Man befürchtete, der Ast könne abbrechen und die Halle beschädigen. Es folgten Gespräche bei den Verantwortlichen über das weitere Vorgehen. Das Friedhofsgelände gehörte der politischen Gemeinde, hier hatte der Bürgermeister das Sagen. Für die Verwaltung war die Kirchengemeinde zuständig, also der Pfarrer. Ein noch lebender Zeitzeuge berichtete mir folgendes: „Der Friedhofsausschuss hatte sich für den Erhalt des Baumes ausgesprochen und entschieden, den überhängenden Ast durch eine Fachfirma beseitigen zu lassen“. Hiergegen sprach, dass keine schweren Maschinen auf dem „heiligen Friedhof“ erscheinen sollten. Man trat auf der Stelle. Dann kam, womit keiner gerechnet hatte.

Pfarrer und Bürgermeister waren einig und sie ließen den Baum in einer Nacht- und Nebelaktion fällen. Große Geräte standen durch den laufenden Kanalbau im Jahr 1968 im Ort zur Verfügung. Gegen den Einsatz eines großen Baggers hatte die Linde keine Chance. Sie wurde mittels eines schweren Drahtseils auf den bis dahin noch unbelegten bzw. überholten Friedhofsteil gezogen. Die Geschichte nahm nun im Dorf ihren Lauf. Es herrschte eine große Empörung wegen dem Fällen dieses den Ort prägenden Baumes. Die Verantwortlichen mussten sich einiges anhören, ja mit Anzeigen wurde gedroht. Da halfen auch die Gegenargumente nicht, die sich auf den Schutz der Friedhofshalle bezogen. Es stellte sich noch heraus, dass der Baum oder Ast entgegen der Annahme kerngesund war. Die Begründung, der Baum sei alt und morsch, traf also nicht zu. Nun lag der mächtige Stamm in seiner Gesamtheit auf dem Friedhof und es galt, diesen zu beseitigen. Aus dem Astwerk wurden viele Meter Brennholz geschnitten. Nur der mächtige Wurzelstock mit beinahe zwei Metern Durchmesser machte bei der Beseitigung Probleme. Ich als Verfasser dieses Berichtes habe selbst vergebens mit meiner Kettensäge versucht, den Wurzelteller zu zerkleinern. Viele Ratschläge zur Beseitigung des Holzklotzes

wurden vorgetragen, und Holzfäller wurden zu Rate gezogen. Alles war vergebens.

Dann fanden sich einige Landwirte mit ihren Schleppern ein. „Mit vier dieser Fahrzeuge muss es doch gelingen, mit diesen Hautklotz fertig zu werden und ihn zu beseitigen“, lauteten Stimmen. Also wurden die vier Schlepper aneinander gekettet und nach einem

Kommando sollte es losgehen. Aber es gab keine Bewegung. Die Schlepper fingen an, sich zu heben und zu hüpfen. Plötzlich rief der am Stammende befindliche Schlepperfahrer: „Aufhören!, halt!, aufhören!, ihr reißt mir meinen Schlepper in zwei Teile“. Daraufhin wurde die Aktion abgebrochen. Der Wurzelstock bewegte sich nicht.



Landwirte mit ihren Schleppern beim Versuch den tonnenschweren Wurzelstock zu beseitigen. Mehrere Zuschauer unter ihnen auch Bürgermeister Gerlach, recht hinter dem mit Verdeck stehenden Schlepper, beobachteten dieses Spektakel.

Mit Hilfe eines schweren Radladers der Firma Lahnwaschkies konnte der tonnenschwere Koloss auf seine Schaufel genommen und in eine Schlucht des Weinberges befördert werden. Noch heute, nach über 45 Jahren, ist die Lücke sicht-

bar, welche die gefällte Linde hinterlassen hat. Und immer wieder erzählen die alten Niederweimerer von diesem „Husarenstreich“ der damals Verantwortlichen.

Inschriften an alten Fachwerkgebäuden in Niederweimar

von Hans Schneider

Nachstehende Inschriften hat der Verfasser ohne Abänderung von Wortlaut und Rechtschreibung in Niederweimar aufgenommen:

Anwesen Leinweber, Lindenweg 10 (aufgenommen im Sommer 2001)

Stallgebäude:

Durch die Hülfe Gottes haben die beiden Eheleute Ludwig Schneider und dessen Ehefrau Elisabeth, geborene Schleich von hir, diesen Stall erbaut. Nun bitten wir den lieben Gott, daß alle Feuer und Wassernoth sei gnädig abgewand. Aufgeschlagen: 13. Mai 1902.

Wohnhaus:

Johannes Muth und dessen Ehefrau eine geborene Lauchtin von WolfsHausen haben Gott vertraut und auf dessen Hülfe dieses Haus gebaut im Jahre 1807 und aufgeschlagen den 5.ten Juli. Werkmeister war Johann Laucht von Argenstein. Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn er wird's wohl machen.

Anwesen Höbener, Lindenweg 14

Scheunengebäude:

Durch die Hilfe Gottes haben die beiden Eheleute Johann Heuser und dessen Ehefrau Elisabeth

geborene Ruth von Niederwalgern diesen Bau erbaut, aufgeschlagen, den 3. Juni 1857. Nun bitten wir den lieben Gott, daß alle Feuer und Wassenothe sei gnädig abgewant.

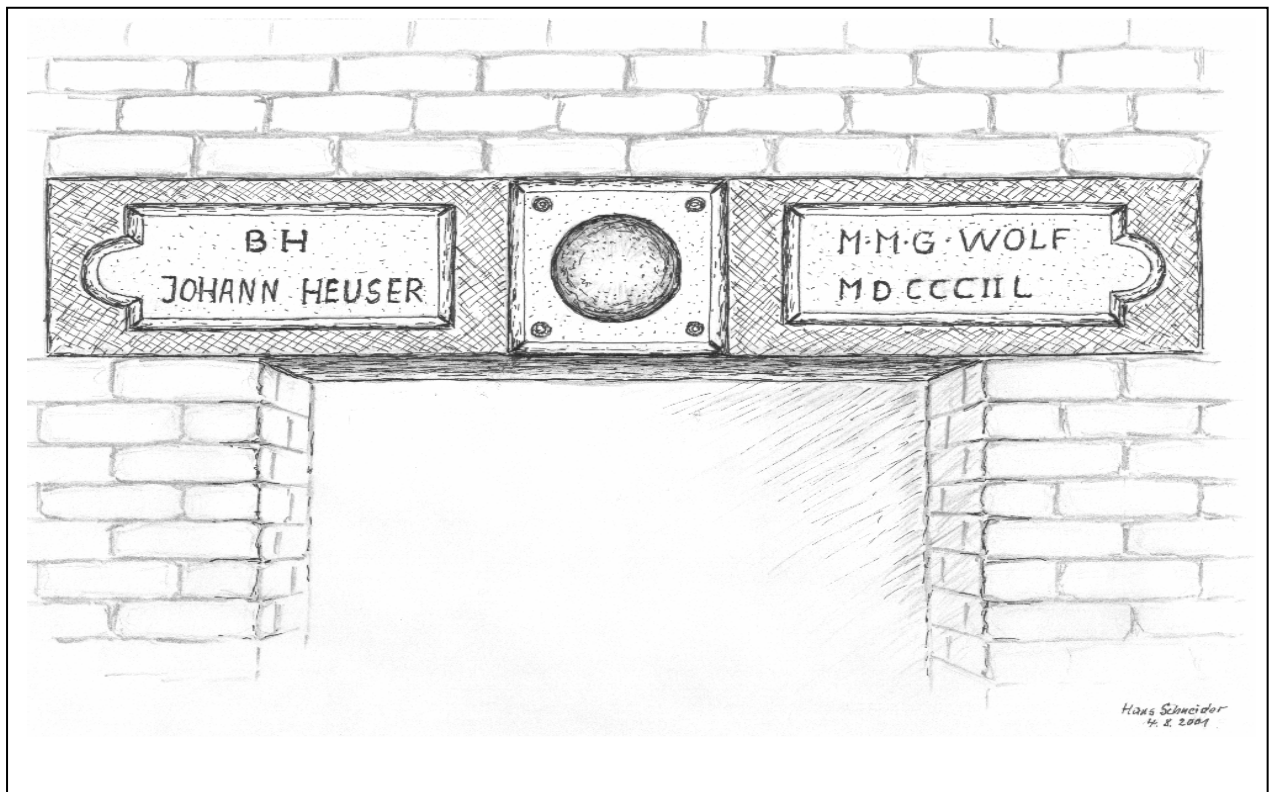
Wohnhaus:

Durch Gottes Hülfe und Segen ist dieses Wohnhaus erbaut worden von Ruppert Heuser und seine Schwester Margarete beide ledigen Standes und aufgeschlagen, den 19.ten Mai 1840, Baumeister Johannes Burk aus Gisselberg. Das bauen ist eine schöne Lust ob gleich viel Müh und Arbeit kost.

Stallgebäude:

Durch die Hilfe Gottes ist und Segen ist dieser Bau erbaut worden von den Ruppert Heusser und seine Schwester Margareth geborene Heuser beide ledigen Standes und aufgeschlagen worden im Jahr 1856, 22. Juni. Zimmer Meister Johann Peter Laucht von Argenstein. Das bauen ist eine schöne Lust obgleich viel Müh und Arbeit kost.

Wir sehen in der Federzeichnung die eingemeißelten Schriftzüge und Verzierungen in dem Sturz über dem Stalleingang (M D CCC II L = 1852). Die Fensterstürze des Stallgebäudes sind ebenso zeichnerisch dargestellt.



Anwesen Grebe Herborner Str. 47 (aufgenommen im Sommer 2001)

Scheune:

Durch Gottes Hilfe haben die Beide Johann Peter Grebe und dessen Ehefrau Margarethe Born, diese Scheuer erbaut, und aufgeschlagen, den 29. April 1853. Der Zimmermeister war Johann Voelker von Oberweimar.

Wohnhaus: Die Inschrift des in den sechziger Jahren abgebrochenen alten Wohnhauses hatte nach Rücksprache mit dem Eigentümer und Bewohner Peter Grebe folgenden Text:

Dieses Haus haben mit Hilfe Gottes die Eheleute Johann Peter Grebe und deren Ehefrau Margarethe im Jahre 1823 erbaut.

Herr Grebe weiter: Nach den vorliegenden Dokumenten wurde am 20 September 1823 die Schreinerei eröffnet, die heute in der sechsten Generation besteht.

Anwesen Eckhard Herrmann, Wichernstr. 3 (aufgenommen am 6. Dezember 2001)

Stall -und Wirtschaftsgebäude:

Durch die Hülfe Gottes und Segen bauen wir beide Konrad Heuser und dessen Ehefrau eine geborene Schneider diesen Bau Erbaut im Jahre 1843 und aufgeschlagen den 9. September. Der Zimmermeister war Johannes Burk von Gisselberg.

Wohnhaus:

Es ist das Haus erbaut worden von Johann Häuser und deses Ehefrau geborene Zimmermeister war Johann Peter Lauer von Argenstein, den 2. Mai 1821.

Scheune:

Mit menschen Fleiß und Gottes Macht ist diese Scheuer zu Stande gebracht. Baufrau war Margarete Heuser in Niederweimar, eine geborene Will aus der Hassenhäuser Mühle und wurde aufgeschlagen den 10. Mai 1890. Zimmermeister war Johann Wagner von Damm. Die vorherige Scheuer ist am 20 November 1889 abgebrannt. Wir befehlen diese Scheuer in Gottes Hand. Gott bewahre sie vor Feuer und auch Brand. Der Gott der hat wohlgebaut

im Himmel und auf Erden, wer sich verlässt auf dessen Geist dem soll der Himmel werden. Gott allein die Ehr.

Wohnhaus Alte Bahnhofstr. 26 (durch Überbauung sind Teile der Inschrift nicht mehr lesbar). Es ist nicht bekannt, von wem das Haus errichtet wurde. Die Familie Beppler erwarb es um die Jahrhundertwende Die Nachkommen von Familie Beppler haben das Haus wieder veräußert, und in der Folgezeit hat es weiter mehrmals den Besitzer gewechselt. Sichtbar zu lesen ist noch:

Wahre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Psalm 12. Vers 4.? Dieses Haus wurde erbaut und aufgeschlagen von Zimmermeisterarbeiten umsonst, die daran bauen 1879.

Wohnhaus Am Graben 16 (aufgenommen im April 2002)

Johann Adam Koch und der Ehefrau geborene haben Gott vertraut und haben mit dessen Hilfe dieses Haus erbaut im Jahr 1798 und aufgeschlagen worden den 24 Tag. Baumeister war Johann Wilhelm Köhler von Oberweimar. In der Ehre Gottes, nur er ist allmächtig.

Wohnhaus Herborner Str. 42 (aufgenommen im Juli 2002)

Gottes Auge wache über diesem Haus Tag und Nacht. Erbaut durch Johann Heinrich Heuser aus Niederweimar. Zimmermeister war Johann Wenden aus Hermershausen. Aufgestellt am 21. Oktober 1910. Gott allein die Ehr.

Weitere Gebäude in unsrem Ort, an denen noch Inschriften oder Zeichen lesbar oder festzustellen sind, habe ich nicht mehr gefunden. Einige noch vorhandene alte Wohn- oder Wirtschaftsgebäude wurden im Laufe der Jahre verputzt oder mit Schiefer beschlagen, so dass ein Entziffern der Inschriften nicht möglich ist.

Die Lohschäler

von Hans Schneider

Haben sie schon einmal etwas vom Lohe Schälen gehört? (in Mundart *Luh scheen*). Sicherlich sind die Tätigkeiten nur noch bei der älteren dörflichen Bevölkerung bekannt, und wenige davon haben diese noch selbst ausgeübt. Die Lohe wird von der Rinde der schwachen Eichenstämmchen gewonnen. Sie wird manns- hoch in etwa zwei Meter Länge vom stehenden Baum in den Monaten Mai und Juni, wenn der Knospenauftrieb beginnt und der Saft im Holz am höchsten steht, abgeschält. Das geschieht in der Weise, dass die Rinde mit einem Vorreiber, einer Art kurzem Messer, aufgeschlitzt

wird und sie dann mit Hilfe des Lohlöffels vom Baum getrennt wird. Dann wird der Baum so weit gefällt, dass eine weitere Länge ohne Mühe bearbeitet werden kann. Der Vorgang wird solange fortgeführt, bis der Stamm alle aufgearbeitet ist. Die Rinde wird getrocknet, zu Bündeln gebunden und in die Mühle, „die Lohmühle“, zur Verarbeitung verkauft. Dort wird die Rinde gehäckselt, gemahlen und in kleinen Blöcken an Gerbereien weiter verkauft. Es handelt sich um ein Zubrot für den Landwirt. In Marburg gibt es noch die Lohmühle, jedoch nur noch als Lokal.



Im Bild sehen wir die Landwirte Christian Fleck links und Sohn Gotthard rechts sitzend sowie Johann Heuser und Heinrich Rösser in

der Mitte des Bildes bei einer kleinen Pause von der doch anstrengenden Arbeit. Auch sind die bereits abgeschälten Bäume im unteren

Teil zu sehen. Nun werden die Stämmchen soweit gefällt, dass sie in die Astgabel auf Arbeitshöhe gebracht werden. Der Vorgang wiederholt sich, bis der ganze Stämmchen aufgearbeitet ist. Die Aufnahme entstand im Jahr 1954 im „Eichelgarten“ in Niederweimar. Es muss wohl das letzte Lohschälens gewesen sein

Die Lohe enthält den Gerbstoff Tannin und dient deshalb zum Gerben von Leder. Auch in der Naturheilkunde und Kosmetik findet der Gerbstoff Verwendung. Nach der Literatur findet man bereits um das Jahr 1000 Hinweise über das Gerben von Leder mit der Lohe. Die Blütezeit der Lohgewinnung begann im 18. Jahrhundert und war für den Landwirt, besonders für den bäuerlichen Kleinbetrieb eine spürbare Einnahmequelle. Die Eichenschläge, also die Lohschläge, findet man überwiegend nur auf karglichen Böden. So sind die Eifel und der Hunsrück und auch das Rheinische Schiefergebirge zu nennen, auf deren Flächen viele Lohschläge zu finden sind. Trier war bereits 1245 Sitz einer aufstrebenden Gerberei, um das Jahr 1850 gab es im Rheinland etwa 1500 von rd. 5600 Gerbereien in ganz Preußen. Viele Menschen fanden in diesem Betriebszweig Arbeit. Mit der Industrialisierung und der Entstehung der Eisenbahn stieg die Nachfrage nach Leder enorm an. Für die Hersteller der Lohe zeichneten sich gute Geschäfte ab, die nun ihre Produkte weit in das Land hinein bringen konnten. Aber dieser Boom währte nicht lange, denn etwa ab den Jahren um 1880 kamen Gerbstoffe aus Übersee und auch die Einführung synthetischer Gerbstoffe, die hier in Konkurrenz standen und den hiesigen Lohschälern das Leben schwer machten. Die Erlöse waren so gefallen, dass Zug um Zug viele Lohschlägerbetriebe ihre Tätigkeiten einstellen mussten. Während der beiden Weltkriege hatte das Gewerbe der Lohschäler noch mal Auftrieb bekommen, denn jetzt wurden die synthetischen Stoffe anderweitig benötigt und man griff wieder auf die Lohe zurück. Aber es dauerte nicht lange und die Nachfrage nach der Lohe ging wieder zurück. Heute hat die Lohe keine Bedeutung mehr. Es gibt keinen Bedarf mehr dafür. Nun fehlte auch das abgeschälte Eichenholz, das sich durch seine Festigkeit bestens zur Feuerung eignete. Auch im Stellmacherhandwerk wurden die Lohhölzer gerne verarbeitet.

In Niederweimar und auch in einigen anderen Dörfern unserer Gemeinde wurde „Loh-

geschält“. Der Eichelgarten in Niederweimar ist hier zu nennen, in dem solche Bäume wachsen. Die Flurbezeichnung Eichelgarten gibt Zeugnis darüber, dass schon vor sehr langer Zeit hier die schwachen Eichen, die „Stockauschläge“ für den Lohschlag, verwandt wurden. Beim Eichelgarten handelt es sich um Ausläufer des Rheinischen Schiefergebirges. Die Bodeneigenschaften sind für das Heranziehen von Nutzholz nur bedingt geeignet. Durch die Einstellung des Lohschälens dient das dort wachsende Gehölz überwiegend nur noch als Brennmaterial.

Aus den früheren Zeiten des Lohschälens haben sich viele Familiennamen gebildet. So z.B.: Lohmacher, Lohmann, Lohmüller, Löhner, Luhmann u.a. Die Zeitzeugen Peter Grebe, Heinrich Rösser, Christine Peil und Heinz Leinweber aus Niederweimar berichteten dem Verfasser von ihren Erinnerungen an das Lohschälens, und dass sie noch selbst als Jugendliche mitgearbeitet haben. Die Tätigkeiten wurden Anfang der 1950er Jahre mangels Wirtschaftlichkeit eingestellt. Im Weiteren erzählten die hiesigen Personen im Großen und Ganzen das zuvor Niedergeschriebene. Frau Peil ergänzte noch, dass sich die Rinde von den Stämmchen am besten gelöst hätte, wenn ein Gewitter im Anzug gewesen sei, dies habe sie von ihren Vorfahren gehört. Auch habe sie und ihre Geschwister als Kinder beim Lohschälens mithelfen müssen, in dem sie die Rinde von den kleinen Ästen abzuklopfen bekamen. Dieses „dünne“ Holz habe dann Backofenholz gegeben. Es sei alles verwertet worden.

So manch ein Zeitgenosse bedauerte damals die Einstellung des Lohschälens, weil damit auch der zur Tradition gewordene feierliche Brauch entfiel, nämlich, wenn die Arbeit des Lohschälens abgeschlossen, kein Unfall zu beklagen, und der hochbeladene Wagen mit den Lohbündeln dem Lohmüller ausgeliefert war, ein Umtrunk erfolgte. Es war nicht selten, dass der Weg mit dem Fuhrwerk wieder zurück nach Hause für den einen oder andern auch mal beschwerlich wurde. Aber die gut eingefahrenen Pferde fanden schon ihren Weg zurück. Komplikationen mit dem Straßenverkehr waren nicht zu erwarten, wengleich sich die Angehörigen zu Hause schon mal Gedanken über den Verbleib der Lieben machten, wenn sich die Heimfahrt bis in die Nacht hinein zog.

Kleine Mitteilung

Niederwalger Bauern am Bückeberg. Die politische Umsetzung der Erbhofideologie und die Einbindung der Landwirte in den „Reichsnährstand“ inszenierten die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1937 mit den „Reichserntedankfesten“, auch „Reichsbauerntagen“ genannt (Fahle, Günter: Nazis und Bauern. Zur Agrarpolitik des deutschen Faschismus 1933 bis 1945. Köln 1986; Grundmann, Friedrich: Agrarpolitik im „Dritten Reich“. Anspruch und Wirklichkeit des Reichserbhofgesetzes. Hamburg 1979). Der Erntedanktag wurde am 28.2.1934, den christlichen Kontext des Festes ignorierend, im Reichsgesetzblatt als ein nationaler Feiertag festgeschrieben. Die Organisation lag beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Die „Reichserntedankfeste“ fanden am Bückeberg bei Hameln statt; neben dem Reichsparteitagsgelande in Nürnberg und der Maifeier in Berlin war der Bückeberg der Ort der größten Massenveranstaltungen im Nationalsozialismus (Biegel, Gerd, und Wulf Otte [Hrsg.]: Ein Volk dankt seinem [Ver]führer. Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933-1937. [Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 102] Braunschweig 2002; Gelderblom, Bernhard: Die Reichsernte-

dankfeste auf dem Bückeberg 1933-1937. Hameln 1998). Der eigens für die Reichserntedankfeste von Albert Speer entworfene und 1933 von 450 Arbeitern des Reichsarbeitsdienstes hergerichtete Festplatz, der etwa 18 ha umfasste und zum „Reichsthingplatz“ ausgebaut werden sollte, ist noch heute am Hang östlich des Dorfes Hagenohsen an der Weser zu erkennen. Eine immens ausgebaute Infrastruktur der Umgebung, neue Straßen und Parkplätze, hölzerner Ehrentribunen, ein viergleisiger Bahnhof für den Sonderzug Hitlers bereiteten das Fest als Massenveranstaltung vor; vor den Feiern waren jeweils etwa 1500 Arbeiter mit der Herrichtung des Festgelandes beschäftigt.

Die Auswahl des Buckeberts wurde ideologisch begründet unter Berufung auf die Varusschlacht, aber auch mit der Weser als deutschem Fluss; das Wesertal wurde ab 1935 dann auch für Militarubungen im Begleitprogramm des Festes genutzt. Ganz pragmatisch aber wird für die Wahl des Buckeberts ausschlaggebend gewesen sein, dass das Gelände Domanenland des preußischen Staates war und daher leicht umgewidmet werden konnte.



Ein Foto, das als Postkarte gedruckt wurde und mehrfach erhalten geblieben ist, zeigt drei Landwirte aus Niederwalgern, Heinrich Kaletsch, Jost Hof und Hans Jakob Heuser. Sie stehen neben drei Frauen in Spreewalder Tracht aus der Gegend um Schleife. Die wehenden Hakenkreuzfahnen im Hintergrund zeigen eindeutig den Kontext der Parteiveranstaltung, die auch in der Familienerinnerung bestätigt wird: die Aufnahme wurde während des Besuchs eines Reichsbauerntages am Bückeberg aufgenommen. Die hohen Wände im Hintergrund sind die Rückseiten der hölzernen Tribüne, deren Betonfundamente noch erhalten sind.

Viele Festbesucher reisten mit Bussen, Kraftwagen und Pferdegespannen an, für die auf abgeernteten Feldern in der Umgebung Groparkplatze ausgewiesen wurden,

aber auch mit Weserschiffen. Von Pionieren wurden neben der festen Weserbrücke zwischen Kirchhosen und Hagenohsen mehrere Pontonbrucken über den Strom gelegt. ubernachtungsquartiere standen in Hameln sowie in Zeltlagern auf dem Bückeberg-Gelände bereit. Nach ihrer Ankunft wurden die Besucher von den Bahnstationen und Schiffsanlegestellen zu Sammelplätzen gebracht, um von dort hinauf zum Festgelände zu gehen.

Warum tragen die Niederwalger Landwirte Tracht? Der blaue Hessenkittel als Alltagskleidung war längst abgelegt worden; auf Fotografien aus der Zeit um 1900 tragen ihn nur noch alttere Männer. Er ist hier also Kostümierung, mit der seine Träger dem Wunsch des Propagandaministeriums nachkamen, die regionalen Trachten aus allen deutschen Landen als Symbol für Bauernstolz

und Traditionsbewusstsein auf den Reichsbauerntagen zu tragen. Wegen der geografischen Nähe waren es vor allem Lindhorster Trachtenträgerinnen und Trachtenträger aus dem Schaumburger Land, die von der NSDAP angeworben wurden und besonders zahlreich vertreten waren. Brunhilde Miehe hat auf die Bedeutung der Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg für die Trachtenerhaltung und –erneuerung in der Region hingewiesen. Nicht nur hier marschierten Trachtenträgerinnen und Trachtenträger auf, die Veranstaltungen auf dem Bückeberg wirkten auch auf andere Massenveranstaltungen im „Dritten Reich“. So reisten auch zur Olympiade 1936 Lindhorster Trachtengruppen nach Berlin (Miehe, Brunhilde: Der Tracht treu geblieben, 4: Studien zum regionalen Kleidungsverhalten im Schaumburger Land. 2. Aufl. Kirchheim-Gershausen 2008). Brunhilde Miehe geht damit prononciert auf die Konstruktionsprozesse ein, die von der fürstlichen Förderung der Tracht als Kleidung der Landeskinder und der bürgerlichen Begeisterung fürs pittoreske Kleid der Landleute bis zum Pathos nationalsozialistischer Inszenierung des Bauerntums eine Aufwertung und Idealisierung regionaler ländlicher Kleidung forcierten.

Aber auch aus allen anderen Regionen Deutschlands wurden Trachtengruppen mobilisiert und Busfahrten organisiert, um den „Führerweg“ während der Auffahrt Hitlers zum Bückeberg für Huldigungsgesten zu säumen. In Tracht hatten Teilnehmerinnen und Teilnehmer größere Chancen, das Festprogramm aus nächster Nähe zu verfolgen.

Warum aber ließen sich die Niederwälder Landwirte mit Frauen in sorbischer Tracht aus der Lausitz ablichten? Die markante Tracht mit den großen Bänderhauben (vgl. Miehe, Brunhilde: Der Tracht treu geblieben, 2: Studien zum regionalen Kleidungsverhalten in der Lausitz. Bautzen 2003) nimmt mit der Kleidung der in Hocharistokratie und Großbürgertum Berlins im 19. Jahrhundert beliebten Spreewälder Ammen eine Vorstellung von gesunden, sittsamen Landleuten auf, die in der Reichs-

hauptstadt über viele Jahrzehnte hin entwickelt worden war. Die Spreewälderinnen repräsentierten also gewissermaßen das Bild vom Bauern in der Großstadt Berlin, sie banden Stadt und Land zusammen. Es ist daher sicherlich kein Zufall, dass gerade sie ausgewählt wurden, um für Erinnerungsfotos von trachttragenden Teilnehmern der Bückeberg-Veranstaltungen bereitzustehen. Dass es kein zufälliger Schnappschuss, sondern ein vom Fotografen gestelltes Bild war, um Erinnerungsfotos zu erzielen, wird durch die mehrfach vorhandenen Postkartendrucke dieser Aufnahme bestätigt. Dahinter lässt sich eine gezielte Strategie der medialen Verbreitung des Bückeberg-Festes und der propagandistischen Nutzung solcher wohl massenhaft verbreiteten Aufnahmen vermuten.

Tatsächlich umfassten die Planungen des Festes durch das Reichspropagandaministerium enorme Werbeanstrengungen im Vorfeld, die über Broschüren, Plakate und Filme auf das Großereignis vorbereiteten. Neben Presse und Rundfunk wurden zahlreiche Ministerien mit ihren angegliederten Behörden eingebunden sowie parteinahe Organisationen wie Reichsnährstand, BDM und Reichsarbeitsdienst. Das Foto bestätigt: auch die Besucher selbst wurden mit ihren Erinnerungsberichten zu Hause und mit den Bilderinnerungen eingebunden in die breite Popularisierung der Massenveranstaltungen. Falls die Fotos als Postkarten verschickt wurden, trugen sie die wehenden Hakenkreuzfahnen und die ideologische Aufwertung der regionalen Trachten als deutsches Bauernkleid in weite Bevölkerungskreise.

1937 fand das letzte Bückeberg-Fest statt. Das für den 2. Oktober 1938 geplante 6. Reichserntedankfest auf dem Bückeberg wurde am 30. September abgesagt wegen „Inanspruchnahme von Transportmitteln“ zur Verlegung von Wehrmachtsteilen an die Grenze zur Tschechoslowakei. Der Vorkrieg begann.

S. Becker

**Einsendungen von Beiträgen und Materialien für die „Heimatwelt“ werden erbeten
an die Redaktion:**

**Gemeindearchiv, Alte Bahnhofstraße 31, 35096 Weimar (Lahn)
Hans Schneider, Niederweimar, Zur Kirche 2, 35096 Weimar (Lahn)**